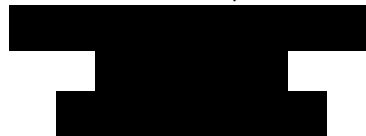


**Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Studiendepartment Soziale Arbeit**

Sport in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel der Streetsoccer Liga Hamburg

Diplomarbeit

Tag der Abgabe: 28.02.2008
Brockmann, Julius



Betreuender Prüfer: Herr Prof. Dargel
Zweiter Prüfer: Herr Prof. Hille

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Theoretische Grundlagen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit	3
1.1. Die Kindheitsphase	3
1.2. Die Jugendphase	5
1.3. Familiäre und gesellschaftliche Bedingungen der Kinder und Jugendlichen	8
1.4. Rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	13
1.5. Begriffsklärung und Entstehung der Offenen Arbeit mit Kindern	15
1.6. Arbeitsbereiche in der Offenen Arbeit mit Kindern	16
1.7. Begriffsklärung und Entstehung der Offenen Jugendarbeit	18
1.8. Institutionstypen der Offenen Jugendarbeit	19
2. Sport in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	21
2.1. Zum Sportbegriff	21
2.2. Sinnperspektiven des Sports	23
2.3. Sportengagement von Kindern und Jugendlichen	23
2.4. Sportabstinenz und ihre gesundheitlichen Folgen	24
2.5. Wichtige Erfahrungswerte durch Sport	26
2.6. Sport zur Förderung der allgemeinen Entwicklung	27
2.7. Sport zum Aufbau eines positiven Selbstkonzepts	28
2.8. Sport als Mittel zur Gewaltprävention	29
2.9. Sport und Bewegungsverhalten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	31
2.10. Entwicklung der Geschlechterfrage im Sport	32

3. Das Projekt Streetsoccer Liga Hamburg	35
3.1. Informationen zum Streetsoccer und zur SLH	35
3.1.1. Rahmenbedingungen	35
3.1.2. Veranstalter der SLH	36
3.1.3. Ablauf und Regeln der SLH	37
3.1.4. Ziele der SLH	38
3.1.5. Interessante Daten zur SLH	39
3.1.6. Streetsoccer WM	39
3.1.7. Evaluation zur SLH	40
3.2. Meine Rolle in der Streetsoccer Liga Hamburg	43
3.2.1. Der Fall A.	44
3.2.2. Der Fall H.	46
3.2.3. Der Fall E.	48
4. Fazit	50
Literaturverzeichnis	52
Internetquellen	55
Anmerkungen zu den SLH Broschüren	56
Schriftliche Erklärung	57

Einleitung

Der Titel der vorliegenden Arbeit „Sport in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel der Streetsoccer Liga Hamburg“ wurde von mir gewählt, da ich mein studienbegleitendes Praktikum in einer Offenen Kinder- und Jugendeinrichtung absolviert habe und meine berufliche Zukunft ebenfalls in diesem Bereich sehe. Darüber hinaus halte ich Sport für ein wichtiges Instrumentarium in diesem Arbeitsfeld, was zudem meinen persönlichen Interessen entspricht. Aus diesen Gründen habe ich mich dazu entschlossen, die beiden Bereiche in meiner Diplomarbeit zu vereinen und theoretische und beschreibende Ausführungen anhand eines konkreten Projekts, in dem ich tätig war, zu veranschaulichen. Dabei gehe ich der Frage nach, inwieweit das Projekt, welches abseits meines regulären Alltags in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stattfand, sich dennoch auf mein dortiges Handeln auswirkte, da teilweise die gleichen jungen Menschen durch das Projekt erreicht wurden, die mir auch aus meiner Praktikumseinrichtung bekannt waren.

Bestimmte Textstellen in der Arbeit werden kursiv dargestellt, was zwei Gründe haben kann. Zum einen werden dadurch wichtige Wörter oder Satzteile hervorgehoben und zum anderen Textbereiche markiert, die sich von der Literatur des jeweiligen Abschnittes absondern und einen separaten Beleg (meist d. Verf.) aufweisen.

Der Hauptteil der Arbeit ist in insgesamt drei Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel beginnt mit einer Definition der Kindheits- und der Jugendphase. Darauf folgen familiäre und gesellschaftliche Bedingungen unter denen Kinder und Jugendliche heutzutage aufwachsen sowie rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder und Jugendarbeit. Mit Begriffsbestimmungen, Angaben zur Entstehungsgeschichte und der Darstellung von Arbeitsbereichen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit endet das erste Kapitel. Dabei wird deutlich, dass die Offene Arbeit mit Kindern und die Offene Arbeit mit Jugendlichen oft zusammengehört, beide aber auch ihre eigenen Bereiche haben. *Werner Thole schreibt zu dieser Thematik, dass in der geschichtlichen Betrachtung die Begrifflichkeit Kinder- und Jugendarbeit verwendet wird, da die Angebote der außerschulischen Pädagogik immer schon auch Kinder*

ansprachen. Nur wo kein Zweifel daran besteht, dass ausschließlich jugendliche Adressaten gemeint sind, wird von Jugendarbeit gesprochen. (vgl. Thole, 2000: 409)

Im zweiten Kapitel wird die Rolle des Sports in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit behandelt. Nachdem der Sportbegriff und seine Sinnperspektiven geklärt sind, folgen Anmerkungen zum Sportengagement von jungen Menschen und welche negativen Auswirkungen eine diesbezügliche Abstinenz haben kann. Danach werden positive Aspekte dargestellt, welche die sportlichen Aktivitäten mit sich bringen können. Dabei wird deutlich, dass diese Effekte nicht nur auf der gesundheitlichen Ebene liegen, sondern darüber hinaus auch für die allgemeine Entwicklung förderlich sind. Auch die präventive Wirkung von Sport wird angesprochen und in diesem Zusammenhang eine kontroverse Position zum allgemeinen Präventionsbegriff aufgeführt. Das Kapitel schließt mit dem Bewegungsverhalten von Kindern und Jugendlichen in der Offenen Arbeit und einer Darstellung der Geschlechterfrage im Sport.

Im dritten Kapitel, welches in zwei große Abschnitte gegliedert ist, geht es um die Streetsoccer Liga Hamburg als konkretes Projekt und um eigene Beobachtungen, die ich während meiner dortigen Tätigkeit sowie als Praktikant im Haus der Jugend auf der Veddel machen konnte. Zunächst wird erklärt, was Streetsoccer eigentlich ist. Es folgen weitere Informationen zu Veranstaltern, Regeln und Zielen der Streetsoccer Liga Hamburg sowie weitere interessante Informationen bezüglich des Projekts. Anschließend werden Ergebnisse dargestellt, welche die Untersuchung eines Lehrenden der Universität Hamburg hinsichtlich der Erreichung von Zielsetzungen der Streetsoccer Liga Hamburg ergeben hat. Im zweiten Abschnitt dieses Kapitels wird meine Position im Haus der Jugend und in der Streetsoccer Liga Hamburg beschrieben und persönliche Erfahrungen und Beobachtungen anhand von Fallbeispielen veranschaulicht. Die Arbeit endet mit einem Fazit. Dabei wird noch einmal darauf verwiesen, welche Auswirkungen der Besuch des Haus der Jugend und die gleichzeitige Teilnahme am Streetsoccer haben kann.

1. Theoretische Grundlagen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit

In diesem Kapitel geht es zunächst darum, den Kindheits- und den Jugendbegriff zu erörtern, wobei großteils auf das bekannte Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit von Franz Stimmer zurückgegriffen wird. Dies erscheint an dieser Stelle sinnvoll, da es meiner Meinung nach kein vergleichbares Werk gibt, welches Begrifflichkeiten so bündig und präzise darstellt, ohne dabei den pädagogischen Kontext aus den Augen zu verlieren. Anschließend werden die gesellschaftlichen und familiären Bedingungen von Kindern und Jugendlichen dargestellt, wobei bereits in den ersten beiden Abschnitten deutlich wird, dass eine klare Grenzziehung von der Kindheits- zur Jugendphase und von dieser, zum Eintritt ins Erwachsenenalter eigentlich nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist. Die Teilnehmer der Streetsoccer Liga Hamburg sind, wie später im 3. Kapitel beschrieben, sowohl Kinder als auch Jugendliche. In weiteren Abschnitten wird ein Überblick über rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gegeben und deren Entstehung und Arbeitsbereiche beleuchtet.

1.1. Die Kindheitsphase

Der Begriff Kindheit kann im Deutschen für verschiedene Sachverhalte verwendet werden, die jedoch nur selten eindeutig voneinander getrennt werden. Er steht für einen Abschnitt der menschlichen Entwicklung (Kindesalter) und eine bestimmte Phase des Lebenslaufs. Darüber hinaus wird der Begriff für die veränderliche Seinsweise des Menschen im Kindesalter verwendet und bezeichnete bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Art und Weise des Kindes, die in der heutigen Zeit über das Wort „Kindlichkeit“ definiert wird. Die drei aktuell geläufigen Bedeutungen haben erziehungswissenschaftlich gesehen, unterschiedliche Bedeutsamkeiten, auf die im Folgenden eingegangen wird. (vgl. Stimmer, 2000: 375)

Geht es um den Kindheitsbegriff, mit dem das Kindesalter beschrieben werden soll, finden sich in diesem Zusammenhang Theorien und Forschungen bezüglich der verschiedenen Entwicklungsphasen und pädagogischen Aktivitäten. Hierbei greift man insbesondere auf Ergebnisse aus der Entwicklungspsychologie und

Psychoanalyse sowie der Soziologie zurück. In der Geschichte der Entwicklungspsychologie hat es viele, teils stark voneinander divergierende Phasenmodelle bezüglich der Entwicklungsstufen gegeben. Diese Abweichungen kamen zustande, da die Modelle aus verschiedenen Blickwinkeln entwickelt wurden und sich entweder an körperlichen, sozialen oder intellektuellen Fähigkeiten orientierten. Der bekannte Schweizer Entwicklungspsychologe Jean Piaget (1896-1980), versuchte alle drei Merkmale als Teile der kognitiven Entwicklung zu verbinden, woraus ein heute weit verbreitetes Altersnormenkonzept entstanden ist. Die Resultate der Psychoanalyse erfolgen nach Kriterien, die ihr Hauptaugenmerk auf die Verarbeitung kindlicher Sozialisationserfahrungen in der Vater-Mutter-Kind-Konstellation legen. Von großer Bedeutung sind die orale, anale und die darauf folgende Latenzphase, deren Unterscheidungen aus dem Blickwinkel affektiv-sexueller Determinanten der Entwicklung erfolgen. In der Soziologie hat sich das Modell von Erik H. Erikson (1902-1994) durchgesetzt, der dieses in Verbindung mit psychologischen Ansichten entwickelte. Das Modell basiert auf der besonderen Bedeutung der Pubertät als psychosexuelle Phase, in welcher der Mensch von der Kindheit ins Erwachsenenalter übergeht, das sich über seine Stabilität eines mit sich übereinstimmenden Ich definiert. Es lässt sich der Soziologie zuordnen, da die Verbindung des Menschen zu anderen Gesellschaftsmitgliedern im Mittelpunkt steht, die im Konzept der Ich-Identität als Gleichgewicht seinen Ausdruck findet. Nach dem heutigen Alltagsverständnis lässt sich Kindheit in folgende Phasen klassifizieren: Neugeborenes (von der Geburt bis zum 10. Lebenstag), Säugling (vom 11. Lebenstag bis zum 12. Lebensmonat), Kleinkind (vom 2. bis zum 5. Lebensjahr) und das Schulkind (vom 6. bis zum 14. Lebensjahr). (ebd.: 375 f.)

Das biografische Verständnis der persönlichen Kindheit ist für die Pädagogik von geringer Bedeutung, da diese in Bezug auf Erziehung an Gemeinsamkeiten von Kindern interessiert ist und Kindheiten, auch wenn sie besonders waren, unter dem Aspekt der Entdeckung gemeinsamer Strukturen erforscht. (ebd.: 376)

Spricht man von der Kindheit als menschliche Seinsweise, und betrachtet sie anthropologisch als eine Lebensphase des Menschen, die von Kindheiten anderer Lebewesen abweicht und eine zeitlose und kulturell unabhängige Aufgabe hat, so versteht man die Kindheit als Prozess in dem das Individuum durch Erziehung zu

einem kompletten Menschen heranreifen soll. Der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) forderte seinerzeit eine Abgrenzung der Kindheit vom Erwachsenenalter und einen altersgemäßen Umgang mit Kindern. Martinus Jan Langeveld (1905-1989), niederländischer Pädagoge, sah in dem Faktum der langen Kindheit und Jugend des Menschen im Vergleich zu der von anderen Lebewesen, einen anthropologischen Beweis für die Wichtigkeit einer Erziehung. In den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts rückte die Bedeutung der Gesellschaft in den Vordergrund, wo die Kindheit als Phase der Sozialisation (Erziehung als Vergesellschaftung des Individuums) verstanden und anthropologische Ansätze verdrängt wurden. Diese erfuhren einige Zeit später, besonders in Form der Wiederentdeckung phänomenologischer Pädagogik, neue Beachtung, blieben jedoch stets mit der Schwierigkeit behaftet, unterstellen zu müssen, dass die Kindheitstatsache sowie die Erziehungstatsache historisch und kulturell feststehende Faktoren sind, was aufgrund von Forschungen zur Geschichte der Kindheit nahezu unmöglich ist. (ebd.: 377)

1.2. Die Jugendphase

Heutzutage herrscht Einigkeit darüber, dass die Jugend eine soziokulturelle Erscheinung ist und keine, wie in den Anfängen der Jugendforschung behauptet wurde, anthropologisch feststehende Größe. Jugend hängt demzufolge immer mit sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen zusammen, und unterliegt einer Wandlungsfähigkeit. Eine altersmäßige Festlegung der Jugendphase ist eigentlich weder möglich noch sinnvoll, wird aus Traditionsgründen und der Erleichterung von Stichprobenziehungen dennoch partiell vorgenommen. Alternativentwürfe versuchen eine Abgrenzung der Jugend vom Kindheits- und Erwachsenenalter zu bestimmen, wobei diese als eine Übergangsphase anzusehen ist, in der das Individuum nicht mehr als Kind gilt, aber auch noch nicht zu den Erwachsenen zählt. Für den Übergang ins Jugendalter wird gewöhnlich das Merkmal der Geschlechtsreife herangezogen und für den Übergang ins Erwachsenenalter der Berufseintritt plus Eheschließung (tritt eines dieser zwei Kennzeichen alleine auf, spricht man von einem Jungerwachsenen). An diesen Abgrenzungskriterien wird bemängelt, dass ersteres ein biologisches Merkmal ist, ohne dass dessen soziale Bedeutsamkeit

berücksichtigt wird und letztere zu stark an einer männlichen Normalbiografie ausgerichtet sind. Zudem erscheint es in der heutigen Zeit schwierig, Ehe und Berufsleben heranzuziehen um einen Phasenübertritt zu markieren, da eine Heirat in unserer Kultur mittlerweile keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt und sich auch der altersmäßige Eintritt ins feste Berufsleben, aufgrund vom veränderten Bildungs- und Berufssystem, nicht mehr so deutlich vorhersagen lässt, wie in früheren Zeiten. Anhand dieser Erläuterungen wird ersichtlich, dass sich keine klare Trennlinie an der Schwelle der Jugendphase zum Erwachsenenalter ziehen lässt und auch der Eintritt vom Kindheits- ins Jugendalter nicht eindeutig festzulegen ist. (vgl. Stimmer, 2000: 344 f.)

Zweifelsohne haben die Lebensbedingungen und Lebensrisiken im Jugendalter in den vergangenen Jahrzehnten einen eindeutigen Wandel durchlaufen. Neben hohen Lebensstandards und ausgereiften sozialen Sicherungssystemen, sind auch die Gefährdungs- und Belastungsmöglichkeiten angestiegen. Hierzu zählen psychosoziale Belastungen auf den Ebenen Familie, Schule und Freizeit sowie körperliche und motorische Entwicklungsdefizite. Außerdem sind zu nennen, Orientierungslosigkeit, Drogenkonsum, Jugenddelinquenz, Gewalt unter Gleichaltrigen, unreflektierter Medienkonsum, ethnische Konflikte etc.. Im Zuge struktureller Veränderungen, gesellschaftlicher wie familiärer Natur, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit näher eingegangen wird, weisen auch die Entwicklungsaufgaben von Jugend ansteigend Unbeständigkeiten und Spannungen auf. Sinn, innere Qualität und Profil dieses Lebensabschnitts haben sich größtenteils enttraditionalisiert, differenziert und individualisiert. Durch Wahlfreiheit des Milieus sowie gestiegener Selbstverantwortung ist es zu einem Pluralismus von Lebenslagen und einer Aufgliederung von Lebensentwürfen und Lebenschancen gekommen. Dabei spielen soziale Ungleichheiten eine gewichtige Rolle. Wird bereits im Jugendalter die Erfahrung gemacht, dass man nicht die volle Teilhabe genießt, materiell und ideell diskriminiert wird und stärker als andere auf Konsumgüter verzichten muss, so führt dies nicht selten zu Bewältigungsformen und Reaktionen abweichenden Verhaltens. Der Mangel an Raum, Geld und sozialer Unterstützung führt zur Behinderung wichtiger Sozialisationsschritte. Der alltägliche Kampf um das eigene Leben und die eigene Zukunft ist bereits im Jugendalter Realität. Der heutzutage längere Aufenthalt im Schulsystem und nach hinten verschobene Eintritt

ins zweckorientierte Berufsleben bringt einerseits Möglichkeiten zu einer umfassenderen Persönlichkeitsentwicklung, birgt andererseits aber auch Risiken. Die Schule wird trotz pädagogischer Bemühungen immer mehr zu einem Ort, an dem über Lebenschancen und Statuszuweisungen entschieden wird, da hier der Erwerb der ökonomisch bedeutsamen Qualifikationen erfolgt. Leistungsdruck seitens der Familie und Versagensängste sind bei vielen Schülern alltäglich, was negative Auswirkungen auf ihre psychosoziale Befindlichkeit hat. Die Pubertät setzt heutzutage immer früher ein und viele eigentlich jugendtypische Verhaltensformen haben sich ins Kindesalter vorverlagert, was die Folge von veränderten körperlichen, psychischen und sozialen Bedingungen des Aufwachsens ist. Die ausgiebigeren Ausbildungszeiten und die damit verbundene längere finanzielle Abhängigkeit steht im Gegensatz zu einer immer früher auftretenden Teilhabe an ehemaligen Erwachsenenprivilegien wie Sexualität, Konsumgütern und politischer Partizipation. Die Lebensphase der Jugend ist zu einem offenen und eigenständigen Bereich geworden, für den die Zwiespältigkeit von Freiheit und Risiko strukturtypisch geworden ist. (vgl. Brinkhoff, 1998: 20 ff.)

Eine der größten Herausforderungen in der Pubertät ist die psychische Ablösung der Kinder von den Eltern. Die Geschlechtsreife, welche in der heutigen Zeit oft schon mit 10 und 11 Jahren einsetzt, bringt eine innere Distanz und demonstrative Abwendung der Kinder von den Eltern mit sich. Die Eltern-Kind Beziehung muss neu organisiert werden, was am besten gelingt, wenn in der Kindheit eine vertrauensvolle Basis aufgebaut worden ist. (vgl. Hurrelmann, 2002: 139 f.) In dieser Phase treten auch die sogenannten Peergroups in Erscheinung. Diese Gleichaltrigengruppen agieren als Verbindungsglied zwischen Familie und politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereichen der Gesellschaft. In ihnen finden sich Jugendliche mit vergleichbaren Bedürfnissen und Orientierungen zusammen und kommen ihrem Verlangen hinsichtlich Gemeinschaft und Partizipation nach. Hier zählen sie als vollwertige Mitglieder, müssen sich aber auch den gemeinschaftlichen Regeln unterordnen. Aufgaben und Funktionen können für die Gruppe übernommen und mit definiert werden. Gleichaltrigengruppen können aber auch eine Gefahr darstellen, da sich in ihnen Abweichung und Kriminalität entwickeln kann. Ein spielerisches Abweichen von gesellschaftlichen Regeln ist jedoch als experimentieren und neu definieren von diesen Normen geeignet, was wichtig für selbstständiges

Rollenverhalten in komplexen Gesellschaften ist. Peergroups führen den Verlauf der familiären und schulischen Sozialisation fort, begleiten die Ablösung von den Eltern, ergänzen schulische Impulse und bereiten auf soziale Anforderungen in der Freizeit- und Konsumwelt vor. Misslingt Jugendlichen die Integration in eine Peergroup als unbestrittenes Mitglied und sie leiden an Beliebtheitsmangel und fehlender Anerkennung, kann es zu einer Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls kommen. Die Empfindung, in der Gruppe hinsichtlich sozialer und materieller Richtwerte, nicht mithalten zu können, kann im äußerstem Fall zu abweichendem Verhalten und Drogenkonsum führen. (ebd.: 240 f.)

1.3. Familiäre und gesellschaftliche Bedingungen der Kinder und Jugendlichen

Die Familie ist auch in der heutigen Zeit, als sensibles soziales System, die primäre Sozialisationsinstanz für Kinder und dazu geeignet, auf ihre persönlichen Bedürfnisse einzugehen und bei dem Verstehen der äußeren Realität behilflich zu sein. (vgl. Hurrelmann, 2002: 127) Im Durchschnitt sind Familien in der Gegenwart kleiner als in der Vergangenheit. Der Geburtenrückgang, der in Westdeutschland seit Mitte der 1960er Jahre zu verfolgen ist, sorgte dafür, dass innerhalb von etwa zehn Jahren ab diesem Zeitpunkt, die Geburtenzahl pro Frau, im Schnitt von 2,5 auf 1,4 Kinder sank. (vgl. Meyer, 2002: 404) Ursachen hierfür liegen beispielsweise in der Tatsache, dass Kinder aus wirtschaftlichen Gründen wie der Altersvorsorgung und der Mithilfe im Familienbetrieb nicht mehr nötig sind und viele Frauen, im Zuge der Emanzipation, auch vermehrt ihrem Wunsch nach beruflicher Selbstverwirklichung nachgehen und hierfür auf Kinder verzichten. Darüber hinaus sind Kinder auch ein Kostenfaktor, der nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch im zeitlichen Aufwand für Erziehungsaufgaben, dem Wunsch nach persönlicher Ungebundenheit und materiellen Ansprüchen widerspricht. Bedeutsam hinsichtlich des Geburtenrückgangs sind auch gesellschaftliche Strukturen, die ausreichende Anerkennung und finanzielle Unterstützung für Eltern vermissen lassen. Weitere Gründe, deren Gewichtung jedoch nicht eindeutig ist, sind Skrupel vor langfristigen Lebensplanungen, die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz von kinderlosen Lebensformen, gestiegene Ansprüche an die Elternrolle (durch die stärker

pädagogisierte Gesellschaft, den hohen Stellenwert der Schule und die Emanzipation des Kindes), eine gewisse Planbarkeit des Kinderkriegens (z.B. durch Verhütungsmittel) sowie die missliche Wirtschaftslage und hohe Arbeitslosigkeit.

(vgl. Geißler, 2002: 57 ff.) Aus dem Geburtenrückgang resultiert für Kinder, dass oft Geschwister als wichtige und durch Sozialisationsinstitutionen kaum ersetzbare Interaktionspartner fehlen. Daneben fällt die reduzierte Zahl an Kindern im Alltag weniger auf und wird demzufolge weniger berücksichtigt und schneller als störend empfunden. (vgl. Spiegel, 1997: 24)

Die sogenannte Normalfamilie mit mehreren Kindern, wie sie früher der Regelfall war, kommt heutzutage immer weniger vor. In unserer heutigen Gesellschaft gibt es eine Vielzahl von Elternteilen, die ihr Kind alleine erziehen und Stieffamilien, sowie nicht eheliche Lebensgemeinschaften. (vgl. Brinkhoff, 1998: 29) Dies sind Folgen der gestiegenen Anzahl an Scheidungen und Geburten von unehelichen Kindern. Das in der heutigen Zeit immer mehr Ehen geschieden werden, hängt damit zusammen, dass die Menschen mehr Alternativen haben als früher und die Ehe sich denen gegenüber als bessere Option behaupten muss und daran oft scheitert. Auch haben Ehe und Familie aufgrund der gesteigerten Anzahl von Handlungsspielräumen an Reiz verloren und es bieten sich alternative Formen des Zusammenlebens an.

(vgl. Meyer, 2002: 412)

In unserer hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaft müssen Individuen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen beweisen, weshalb es für Kinder von immenser Wichtigkeit ist, eine persönliche Ich-Identität als Basis einer Selbstbestimmung und Gleichberechtigung zu entwickeln, welche diverse Anforderungen in sich aufnehmen kann. Hierbei spielt natürlich auch die Lebenssituation eine Rolle, die davon abhängt, ob man in einer Stadt oder auf dem Land lebt, welchem Geschlecht und welcher Nationalität man angehört. Weitere Faktoren sind das Alter und der Ausbildungsstand bzw. der Beruf, der ausgeübt wird. Eine Schwierigkeit ergibt sich für Kinder und Jugendliche dadurch, dass sie sich bei ihrer Identitätsbildung nicht mehr an klassischen Lebensformen orientieren können und daher die Wahl zwischen verschiedenen Formen der Lebensgestaltung haben. Eine endgültige Entscheidung bezüglich der familiären wie beruflichen Gestaltung ist hierbei aufgrund diverser Einflüsse und Veränderungen der Orientierung nicht

möglich. Beim Ausarbeiten der Lebens-, Wohn- und Beziehungsformen sind Menschen mehr den je auf sich selbst gestellt, wobei auch neue Arten der gesellschaftlichen Vereinheitlichung entstehen, die größtenteils über den Arbeitsmarkt, den Konsum und die Medien herbeigeführt werden. Neben den neugewonnenen Freiheiten gehen jedoch auch einige Risiken einher. Bei der Aufgabe, sich eigens orientieren zu müssen, treffen Kinder und Jugendliche oft Fehlentscheidungen, was im negativen Fall bedeuten kann, dass sie nur noch vorläufige oder gar keine Entscheidungen mehr treffen wollen, um Enttäuschungen zu vermeiden. Da eine Ich-Identität erarbeitet werden muss und nicht erlernbar ist, wie beispielsweise kognitives Wissen, können Kinder und Jugendliche auch an dieser Aufgabe scheitern. Hinzukommend muss auch berücksichtigt werden, dass sich die Grenzen zwischen sozialen Schichten zwar verwischt haben, die Unterschiede zwischen ihnen jedoch weiter bestehen. Man kann zwar gesellschaftlich aufsteigen, was aber auch gleichzeitig einen Kampf gegen einen möglichen sozialen Abstieg bedeutet. Hierbei haben Kinder aus höheren sozialen Schichten zweifelsohne die besseren Startbedingungen. (vgl. Spiegel, 1997: 19 f.)

In der Öffentlichkeit wird oft davon gesprochen, dass Kinder und Jugendliche ihre Freizeit zunehmend zu Hause verbringen und einen erhöhten Konsum von Medien haben. Tatsächlich verfügen sie aber auch weiterhin über vielfältige Freizeitinteressen. Eigene Räumlichkeiten werden nicht nur für individuelle Freizeitaktivitäten, sondern auch für gemeinsame Beschäftigungen mit Freunden genutzt und sind somit soziale Orte der Peer Kultur. Dies beginnt bereits im Kindesalter in Form von Bastel- und Spielaktivitäten, die im Jugendalter durch Dinge wie Musik hören oder einfach nur quatschen ersetzt werden. In letztgenannter Altersphase werden die sozialen Kontakte vermehrt an andere Orte, wie z.B. den öffentlichen Nahraum verlagert, der zunächst erkundet wird, wodurch Räume zur gezielten Nutzung entdeckt werden können. Hierbei herrschen spielerische und gesellige Beschäftigungen, inklusive Sport und Bewegung vor. (vgl. Fromme, 2005: 133 f.)

Der öffentliche Nah-Raum, also ihre nähere Umwelt, hat für Kinder und Jugendliche eine wichtige Bedeutung. Doch Wohnquartiere sind heutzutage größtenteils so gestaltet, dass sie gerade für Kinder eine große Gefahr darstellen, was die hohen

Zahlen der im Straßenverkehr verunglückten Kinder zeigen. Häufig fühlen sich Nachbarn durch den Lärm der Kinder und Jugendlichen gestört, was in Teilen sogar dazu führt, dass diese wegen Bagatellen strafrechtlich verfolgt und somit kriminalisiert werden. Dabei ist die nähere Umgebung ein wichtiger Bereich um soziale Kontakte zu knüpfen und eine Art von eigener Öffentlichkeit herzustellen. Man spricht auch von einer Aneignung des Raums, was zur Folge hat, dass sie auffallen, provozieren und in den Augen vieler auch stören. (vgl. Spiegel, 1997: 36 f.)

Gemeinschaftliche Freizeitbeschäftigungen sind, wie oben bereits erwähnt, von großer Bedeutung für Jugendliche, aber auch bei Kindern spielen Freundschaften eine wichtige Rolle. Beim Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen, steht das Fernsehen an erster Stelle, wobei sie allerdings weniger fernsehen als Erwachsene und es außerdem, wie andere Medien auch, analog zu anderen Beschäftigungen genutzt wird. Das Medienkonsum sich negativ auf andere Freizeitbereiche wie Sport, Lesen etc. auswirkt, was in der Öffentlichkeit oft behauptet wird, konnte bislang nicht empirisch bestätigt werden. (vgl. Fromme, 2005: 134 f.)

Gleiches gilt für die Vorwürfe, Medien würden gewalttätiges Handeln fördern. Jedoch scheinen Fernsehbilder Vorgänge zu verstärken, die auch ohne diese existent wären. Filme mit Gewalthandlungen beispielsweise, verursachen zwar keine Selbigen, werden aber vorzugsweise von Kindern und Jugendlichen angeschaut, die in ihrem Alltag mit realer Gewalt konfrontiert sind. Auch kann den Medien keine generelle Schädlichkeit und Ausbremsung kreativer Eigentätigkeit der Konsumenten vorgeworfen werden, da Kinder und Jugendliche ja auch über Teilnahmemöglichkeiten an bestimmten Ereignissen informiert werden. Kinder und Jugendliche nutzen demzufolge die vielfältigen medialen Angebote, was jedoch keinesfalls andere Freizeitaktivitäten ausschließt. Es ist allerdings davon auszugehen, dass Abkömmlinge höherer Gesellschaftsschichten sich die Medien, durch ihre Familie als Vorbild, besser zu Nutzen machen können, während ihre weniger privilegierteren Altersgenossen eher zu prekären Nutzungsgewohnheiten neigen. (vgl. Spiegel, 1997: 32 f.)

Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sind von Rahmenbedingungen wie der verfügbaren Zeit und von finanziellen sowie materiellen Ressourcen abhängig.

Kinder und Jugendliche haben neben Verpflichtungen meist mehrere Stunden zur eigenen Freizeitgestaltung, wobei bei Kindern in den letzten Jahren ein Trend zu beobachten ist, nach dem sie immer stärker terminlich verplant werden. Insbesondere trifft dies auf Kinder aus Familien mit einem höheren Sozialstatus zu. Im Jugendalter sinkt die Zahl der festen Termine meist zugunsten von individueller Zeiteinteilung. Die finanziellen Ressourcen von Kindern und Jugendlichen haben sich in den vergangenen Jahren merklich gesteigert. Allerdings sind dabei soziale, geschlechtliche und altersmäßige Unterschiede zu berücksichtigen. Die meisten Kinder und Jugendliche haben heutzutage diverse Medien-, Konsum-, und Spielgüter. (vgl. Fromme, 2005: 136 f.)

Gelingt Kindern und Jugendlichen die Bewältigung der vielfältigen Anforderungen und Belastungen im Alltag nicht, kommt es unter Umständen zu Störungen der Persönlichkeitsentwicklung im sozialen, psychischen und körperlichen Bereich, wobei sich diese drei Ebenen meist wechselseitig beeinflussen. Dies äußert sich durch abweichendes, dissoziales Verhalten, psychische sowie psychiatrische Störungen und gefährdet die Identität. Kinder und Jugendliche, die nicht gelernt haben, mit seelischen Konflikten umzugehen, versagen schon bei geringfügigen Irritationen und Kontroversen im Umfeld der Familie oder unter Gleichaltrigen und reagieren darauf entweder introvertiert oder extrovertiert. Bei Mädchen lassen sich eher psychische sowie psychosomatische Störungen (depressive Störungen, Kopf- und Magenschmerzen, Nervosität und Unruhe etc.) erkennen, während bei ihren männlichen Altersgenossen die Störungen gehäuft nach außen gerichtet werden (Gereiztheit, Aggressivität, Gewalttätigkeit, Hyperaktivität etc.). Beide Geschlechter neigen etwa gleich stark zu einem sogenannten unreichendem Bewältigungsverhalten in Form von Tabak, Alkohol, illegalen Drogen und anderen Süchten wie Essstörungen. Hiermit wird der Ausgangsproblematik versucht aus dem Weg zu gehen und sich dessen Bearbeitung verweigert. Gesundheitliche Störungen haben ihre Ursache oft im familiären Umfeld (Trennung der Eltern, Arbeitslosigkeit, Vernachlässigung der Kinder) und mangelnden Betreuungsmöglichkeiten. Hierdurch sind in erster Linie Kinder aus sozial schwächeren Familien gefährdet. Es existiert ein Zusammenhang zwischen ungenügender materieller Lage, unvorteilhafter Wohnsituation und dürftiger Struktur von Freizeitangeboten. Die Mitglieder sozial und materiell benachteiligter Familien sind augenscheinlich mit stärkeren Belastungen

konfrontiert als Mitglieder anderer Familien und haben gleichzeitig weniger effiziente Strategien zur Bewältigung dieser. Schwierige Lebensbedingungen müssen jedoch nicht automatisch zum Scheitern führen. Können Ressourcen für eine Veränderung der belastenden Situationen aktiviert werden, besteht die Chance auf eine Vermeidung von Symptomen des abweichenden und störenden Verhaltens. Es ist erwiesen, dass viele Kinder und Jugendliche, die mit Armutserfahrungen, Spannungen und Trennung der Eltern aufgewachsen sind, sozial integrierte Erwachsene mit schulischem sowie beruflichem Erfolg und einer positiven Zukunftsperspektive geworden sind. Begründet wird dieses vor allem mit Bewältigungsstrategien, die sich durch beträchtliche Selbstkontrolle, soziale Aufgeschlossenheit und der Akzeptanz emotionale und praktische Unterstützung in heiklen Situationen anzunehmen. Darüber hinaus spielt die Fähigkeit, die eigene Lebenssituation reflexiv analysieren zu können eine bedeutende Rolle. (vgl. Hurrelmann, 2002: 269 ff.)

Die familiäre Verarbeitung von Problemlagen, hängt mit der allgemeinen und beruflichen Qualifikation der Eltern sowie ihrer ökonomischen Lage zusammen. Die Möglichkeiten der Problemlösung variieren schichtspezifisch, so dass sich die Lebenslage von Kindern aus bereits benachteiligten Familien oft weiter verschlechtert, wenn ihre Eltern arbeitslos werden. (vgl. Spiegel, 1997: 26)

1.4. Rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Rechtsgrundlage für die offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie die Finanzierung dieser Arbeit findet sich im achten Sozialgesetzbuch (SGB VIII).

„Jeder Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (§ 1 Abs. 1 SGB VIII).

„Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere

- 1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden und abzubauen,**
- 2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,**
- 3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,**
- 4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (§ 1 Abs.3 SGB VIII)**

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind

- 1. die von den Personensorgeberechtigten bestimmte Grundrichtung der Erziehung sowie die Rechte der Personensorgeberechtigten und des Kindes oder des Jugendlichen bei der Bestimmung der religiösen Erziehung zu beachten,**
- 2. die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbständigem, verantwortungsbewussten Handeln sowie die jeweiligen besonderen**

- sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien zu berücksichtigen,
 3. die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ (§ 9 SGB VIII)

„¹Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. ²Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ (§ 11 Abs. 1 SGB VIII)

Diese Richtlinien sind eng mit den Strukturmaximen der Jugendhilfe verknüpft, welche im 8. Jugendbericht der Bundesregierung dargestellt werden. Es handelt sich hierbei um Prävention, Regionalisierung, Alltagsorientierung, Zugänglichkeit, Ganzheitlichkeit, Integration, Lebensweltorientierung etc. Die offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehört zu den Leistungen der Jugendhilfe. Freie Träger haben ein eigenes Tätigkeitsrecht, welches im § 3 SGB VIII festgehalten ist, die Zusammenarbeit zwischen der freien und öffentlichen Jugendhilfe ist in § 4 SGB VIII geregelt. (vgl. Spiegel, 1997: 67 f.)

Die Offene Jugendarbeit wird explizit im Abs. 2 des § 11 SGB VIII erwähnt:

„¹Jugendarbeit wird angeboten von Verbänden, Gruppen und Initiativen der Jugend, von anderen Trägern der Jugendarbeit und den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. ²Sie umfasst für Mitglieder bestimmte Angebote, die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote.“ (§ 11 Abs. 2 SGB VIII)

Somit zählt die Offene Jugendarbeit zu den sogenannten weichen Pflichtleistungen, was bedeutet, dass der Gesetzgeber die quantitative sowie die qualitative Ausgestaltung offen lässt (vgl. Deinet/Sturzenhecker, 2000: 9)

„Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören: (§ 11 Abs. 2 SGB VIII)

1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung,
2. Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
3. arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit,
4. internationale Jugendarbeit,
5. Kinder- und Jugenderholung,
6. Jugendberatung.“ (§ 11 Abs. 3 SGB VIII)

Die in § 11 Abs. 3 erwähnten Schwerpunkte der Jugendarbeit gehören weitestgehend auch zu den Inhalten und Methoden der Offenen Jugendarbeit. Sport Spiel und Geselligkeit sind allerdings auch Bereiche der Arbeit in Sportverbänden, welche nicht zur Offenen Jugendarbeit zählen. (ebd.: 10)

Die Kinder- und Jugendarbeit zählt zu den Pflichtleistungen der Jugendhilfe (§ 2 SGB VIII). Geeignete und erforderliche Einrichtungen der freien Jugendhilfe sollen durch

die öffentliche Jugendhilfe angeregt werden (§ 74 SGB VIII). Freie Träger können gefördert werden, wenn sie die fachlichen Voraussetzungen erfüllen, eine zweckmäßige und wirtschaftliche Verwendung der Mittel gewähren, gemeinnützige Ziele haben, eine Eigenleistung erbringen und die Gewähr für eine den Zielen des Grundgesetzes förderliche Arbeit darbringen. (§ 74 Abs. 1 SGB VIII) Die Einrichtungen Offener Arbeit, die zu den öffentlichen Trägern gehören, werden durch die Kommunen oder Landkreise finanziert. Einrichtungen freier Träger erhalten öffentliche Mittel in Form von Zuschüssen. Den erforderlichen Eigenanteil erwirtschaften diese Einrichtungen durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, erwirtschaftete Gelder und ehrenamtliche Unterstützung. (vgl. Spiegel, 1997: 75 f.)

1.5. Begriffsklärung und Entstehung der Offenen Arbeit mit Kindern

Der Begriff „Offene Arbeit mit Kindern“ findet seinen Ursprung in der pädagogischen Praxis, die sich gemeinsam mit der Abenteuerspielplatzbewegung von der gewöhnlichen Kindergruppenarbeit in Jugendverbänden und Kirchen abgrenzen wollte. Sie gilt als eigenständige Arbeit mit individuellen Lern- und Freizeitangeboten. Ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sollen mit Kindergarten, Elternhaus und Schule kooperieren und überdies aktiv Erfahrungen aus allen Lebensbereichen ergänzen erweitern und zusammenfügen. Das Adjektiv „Offen“ kennzeichnet die Wechselwirkungen mit anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, die Zukunftsoffenheit der Inhalte und Menschen sowie die räumlichen, pädagogischen und sozial offenen Einrichtungen, die einsehbar und für alle Kinder zugänglich sind und auf Freiwilligkeit ohne jegliche Form von Mitgliedschaft basieren. Die Offene Arbeit mit Kindern ist in Deutschland in den 1960er Jahren durch Eltern Pädagogen und Pädagoginnen und Studierenden entstanden, um die soziokulturellen Lebensbedingungen ihrer Wohnumgebung zu verbessern. Zunächst entstanden Angebote wie Abenteuerspielplätze und Kinderbauernhöfe, welche dann ab den 70ern, in denen es im sozialen Bereich viele Veränderungen und Neuerungen gab, durch Spielmobile, Kinderspielclubs und stadtteilorientierte Arbeit mit Kindern ergänzt wurden. (vgl. Spiegel, 1997: 11 f.)

1.6. Arbeitsbereiche in der Offenen Arbeit mit Kindern

Offene Arbeit mit Kindern wird auf Abenteuerspielplätzen und von Spielmobilen angeboten und findet darüber hinaus in Arbeitsbereichen von Jugendzentren und Kinderhäusern, gemeinwesenorientierter Arbeit und durch organisierte Gruppen-Ferienfahrten statt. Diese werden im Folgenden erläutert, um die Vielfältigkeit der Angebote zu verdeutlichen.

Für einen Abenteuerspielplatz (manchmal als Kinderbauernhof bezeichnet) empfiehlt sich eine Größe von etwa 3.000 bis 10.000 qm, wovon es in der Praxis aber auch Abweichungen gibt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Plätze in ihrer Struktur ähnlich sind, aber dennoch spezifische Charakteristika haben. Als Rückzugsmöglichkeit und für besondere Projekte ist auf den Plätzen ein Spielhaus vorhanden, in dem sich Büro, sanitäre Einrichtungen, Küche, Gruppen- und Werkräume etc. befinden. Auf dem Außengelände eines Abenteuerspielplatzes sind standardmäßig ein Hüttenbaubereich, Feuerstellen, Wasserbereiche, Sandbereiche und Sportfelder zu finden, die in Abhängigkeit der Konzeption durch Biotope, Gärten, Tiere samt Wiesen, Theaterbühnen, Kletterwände und ähnliches ergänzt werden können. Abenteuerspielplätze bieten Kindern einen Schutz- und Schonraum sowie Platz zum Toben. Die auf den Plätzen meist arbeitenden Erzieher und Erzieherinnen sowie Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen werden häufig durch Fachkräfte aus anderen Bereichen wie beispielsweise künstlerischen, handwerklichen und zoologischen unterstützt. Zielgruppe sind Kinder im Schulalter, allerdings zählen manchmal auch Vorschulkinder und ältere Besucher zu den Gästen. Auf solchen Plätzen können diverse kognitive, motorische, soziale, kreative und weitere Erfahrungen gemacht werden. Sie fördern das Vertrauen in sich selbst und durch Gruppenerlebnisse auch das Vertrauen in andere. Die soziale, körperliche und geistige Entwicklung wird gefördert und zudem ist eine aggressionsabbauende Wirkung vorhanden. Abenteuerspielplätze verrichten mit ihren Zielsetzungen einen wichtigen Teil an Bildungsarbeit, der ihrem Klientel zu Gute kommt. (vgl. Deimel, 2005: 389 ff.)

In Deutschland gibt es ungefähr 400 Spielmobile, die sich über ihre Mobilität definieren und Kinder sowohl in der Stadt, als auch auf dem Land, mit ihren

Angeboten erreichen. Das Grundverständnis dieses Arbeitsbereiches liegt in dem inszenierten Aufeinandertreffen von Kindern und Pädagogen, bei dem die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen Gegenseitigkeit, Körperlichkeit, Ganzheitlichkeit und Rhythmus sowie ein Gefühl für Freiheit und Bewegung beabsichtigt wird. Darüber hinaus gibt es diverse divergierende Konzepte, Aktivitäten, Träger, Orte, etc.. Spielmobile gibt es in vielfältigen Variationen, angefangen beim Bauchladen, über PKW und LKW, bis hin zu doppelstöckigen Bussen. Die Angebote sind je nach Schwerpunktsetzung ebenfalls sehr unterschiedlich und orientieren sich beispielsweise an Spiel, Sport, Kunst oder Theater. Spielmobile kommen unter anderem bei befristeten Projekten zu Einsatz, aber auch dort, wo ein Mangel an stationären Einrichtungen besteht, quasi als Lückenfüller. Ihre Hauptzielgruppe sind Kinder im Schulalter. Neben ihrem hohen Freizeitwert, leisten Spielmobile Gesundheits- und Bildungsförderung und begünstigen Kreativität. (ebd.: 396 ff.)

Offene Arbeit mit Kindern in Jugendzentren und Kinderhäusern fand ursprünglich nur statt um für den Nachwuchs in Jugendhäusern zu sorgen. Zeitlich und räumlich abgegrenzte Arbeit fand statt, um die Kinder zum einen vor den dominierenden Jugendlichen zu schützen und zum anderen zu verhindern, dass sie sich bei ihnen Angewohnheiten wie Rauchen, Trinken oder grobe Umgangsformen anschauten. Diese Form der Offenen Arbeit mit Kindern ist größtenteils mit der Offenen Jugendarbeit kongruent. Es gibt Spiel- und Bastelangebote sowie kulturelle Projekte und Angebote im offenen Bereich in Form von Kicker, Billard, Tischtennis, Kindercafé und Kinderdisco. Mittlerweise gibt es auch Spielhäuser, die speziell für Kinder und ihre Bedürfnisse entwickelt wurden. Gemeinwesenorientierte Arbeit mit Kindern findet meist in Form von Ferienspielen, Kinder- und Stadtteilsten und offenen Kindergruppen, die sich mit Arbeit von Häusern der Offenen Tür vergleichen lassen, statt. Viele Jugend- und Kinderhäuser, Jugendämter und Freizeitzentren bieten, meistens in den Sommerferien, Ferienfahrten für Kinder an, um ihre Arbeit zu bereichern und den Kindern Erfahrungsmöglichkeiten außerhalb ihres Alltags zu bieten. Daneben hat sich ein Markt von kommerziellen Jugendreiseveranstaltern etabliert, die zur Zusammenarbeit engagiert werden können. (vgl. Spiegel, 1997: 53 ff.)

1.7. Begriffsklärung und Entstehung der Offenen Jugendarbeit

Der Begriff Offene Jugendarbeit sollte eine Abgrenzung zu den früher elitär angehauchten Vorstellungen und Traditionen der bürgerlichen Jugendbewegung markieren. Die Offene Jugendarbeit definierte für sich offen für alle zu sein, ohne dabei auf Wertvorstellungen, soziale Herkunftsmilieus und ähnliches zu achten. Eine niedrigschwellige Kommstruktur wurde entwickelt, nach der das Jugendhaus allen, die es besuchen wollten ohne jegliche Vorbedingungen zugänglich machte. Dies machte Öffnungszeiten nicht nur Nachmittags, sondern auch Abends und am Wochenende nötig, um auch für junge Berufstätige offen zu stehen. Man brauchte eine Vielfalt von Angeboten, um unterschiedliche Zielgruppen wie Mädchen, Jungen, Schüler und Arbeitslose zu erreichen und ihren jeweiligen Lebenssituationen gerecht zu werden. Benötigt wurden zudem ein ausreichendes Raumangebot, die Offenheit für verschiedene Standpunkte und Meinungen, Arbeitsformen, die nicht nur gedankliche und sprachliche Fähigkeiten ansprechen, sondern auch handwerkliche Fähigkeiten, Spontaneität, sowie musikalische und körperliche Ausdrucksmöglichkeiten. (vgl. Münchmeier, 2000: 15) Der Autor kritisiert, dass die geschilderten Prinzipien, die auch heutzutage noch in den Konzeptionen offener Jugendeinrichtungen zu finden sind, eher den Eindruck erwecken, als seien sie zu bloßen Formeln verkommen, die man verwendet, da sie einfach dazu gehören, man ihnen aber weiter keine große Bedeutung zukommen lässt. (ebd.: 15). Er beschreibt, dass die Umsetzung der Ansprüche von Anfang an kompliziert gewesen sei. Auch wenn die Konzeption Niedrigschwelligkeit und Zielgruppenoffenheit hervorhob, so seien im Alltag doch Abweichungen wie Zielgruppenfestlegungen, Gruppenarbeit mit festen Räumen und Zeiten und Unterscheidungsversuche der offenen Arbeit aufgetaucht. Es habe den Anschein, als wenn der amorphe Großteil der jungen Generationen doch gewisse Strukturierungen brauche, wolle man ihr nicht nur Konsum- und Unterhaltungsangebote machen, sondern auch jugendpädagogische Arbeit leisten. (ebd.: 16)

Die Offene Jugendarbeit entstand in Deutschland mit der Jugendzentrumsbewegung im Zusammenhang mit den Schüler- und Studentenunruhen gegen Ende der 60er Jahre. Sie sah sich als Alternative zur Gruppenpädagogik der Jugendverbände und hatte einen ausgeprägten Emanzipationsanspruch und Verselbständigungswillen

sowie Kennzeichen von Behauptungswillen und Aneignungsforderungen nach dem Motto „Freizeit ohne Kontrollen“ und „Das ist unser Haus“. Während der 70er und 80er Jahre etablierte sich Offene Jugendarbeit zu einem anerkannten und öffentlich finanziertem Regelangebot der kommunalen, aber auch der verbandlichen und kirchlichen Jugendarbeit. Sie hat ein charakteristisches pädagogisches Profil entwickelt und verfügt über eigene Arbeitsformen. (ebd.: 13)

1.8. Institutionstypen der Offenen Jugendarbeit

In den Großstädten sind überwiegend zentral gelegene Einrichtungen entstanden, denen aufgrund ihrer innerstädtischen Lage der direkte Bezug zu einem Wohnumfeld mit seinen Milieus fehlt. Sie arbeiten daher stadtteilübergreifend und zielen eher auf ältere Jugendliche und junge Erwachsene ab, deren Mobilität mit dem Alter steigt. Das macht sich an den Angeboten bemerkbar, die eher themen- und interessenorientiert (Musik, Medien, Theater, Kunst, Kultur etc.) sind und sich speziell dem außerschulischen Bildungsauftrag und der Förderung jugendkultureller Entwicklungen verschrieben haben. Daneben gibt es einen Cafébereich bzw. einen Treffpunkt, der als Kommunikationsort genutzt werden kann und häufig auch als Szenelokalität fungiert. Diese Einrichtungen verstehen sich als stadtteilübergreifende Kommunikationszentren, in denen Jugendliche ihren Interessen nachgehen und sich mit Anderen austauschen können. Aufgrund der Konzeption, die sich an der Förderung und Unterstützung jugendkultureller Entwicklungen orientiert, herrscht ein sich an den jeweiligen Inhalten und Schwerpunkten orientierendes fachliches Profil vor. (vgl. Pfeiffer, 2000: 309 f.)

Neben den klassischen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, den Jugendfreizeitstätten, Jugendzentren und Häusern der offenen Tür, haben sich kleine Einrichtungen im ländlichen Raum und in Stadtteilen etabliert. (vgl. Pletzer, 2000: 311)

Jugendtreffs im ländlichen Raum sind selbstverwaltet und werden von Jugendlichen für Jugendliche gemacht. Sie haben keine „Aufpasser“, besitzen eigene Strukturen, sind offen für alle und werden von den Kommunen finanziell und räumlich unterstützt.

Da die Jugendtreffs auf das Engagement von Jugendlichen und jungen Erwachsenen angewiesen sind, können verständlicherweise nicht so anspruchsvolle und kontinuierliche Angebote gemacht werden. In vielen Jugendtreffs lassen sich dennoch die drei Hauptelemente der offenen Arbeit (offener Betrieb, Veranstaltungen, besondere Angebote) wiederfinden. (ebd.: 312 f.)

Die zentral gelegenen großen Einrichtungen müssen vielfach um dezentralisierte, stadtteilorientierte Angebote ergänzt werden. Soziale Brennpunkte benötigen besonders eine kleinräumige Versorgung mit Stadtteiltreffs. Ziele dieser Arbeit sind die Förderung der Jugendlichen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und die Stärkung ihrer Sozialkompetenz. Zielgruppen- sowie zielorientierte Angebote finden im Namen der Chancengleichheit statt. Häufig mischen sich Methoden wie aufsuchende Jugendarbeit, Gruppenarbeit, gemeinwesenorientierter Aktivitäten und Einzelfallhilfe. Ein weiterer wichtiger Bereich ist die Vermittlung von Unterstützungsangeboten bezüglich Schul-, Drogen-, Justizproblemen und ähnlichen Schwierigkeiten. Eine Vernetzung mit den anderen sozialen Einrichtungen im Stadtteil gehört zu den konzeptionellen Hauptpunkten. (ebd.: 314 f.)

2. Sport in der Offenen Kinder - und Jugendarbeit

In diesem Kapitel wird zunächst der Sportbegriff betrachtet. Anschließend wird die Frage nach dem Sinn sportlicher Betätigung behandelt und auf das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen eingegangen. Ein weiterer Abschnitt ist den gesundheitlichen Folgen bei Sportabstinenz gewidmet. Die folgenden Abschnitte belegen die positiven Effekte, die der aktive Sport vielen Menschen schafft. In einem weiteren Abschnitt wird die Rolle des Sports als Mittel der Gewaltprävention beleuchtet. Gerade die gegenwärtige Diskussion über Gewalt und präventive Maßnahmen in den Medien, z.B. das Angebot des Boxens als gewaltpräventive Maßnahme in sozialen Brennpunkten, macht diesen Abschnitt so aktuell. Ein letzter Abschnitt zur Geschlechterfrage im Sport beendet dieses Kapitel.

2.1. Zum Sportbegriff

Der objektive Sportbegriff beschreibt den Sport als kulturell und historisch ausgebildete Körperübungen mit Bewegungsmustern, die nicht alltäglich sind. Wesentlich für ihn sind zudem die Leistung sowie der Leistungsvergleich und der Wettkampf. Die Grundmuster sportlicher Tätigkeiten und Momente sind durch Sportverbände vereinheitlicht. Auch wenn Sport sich neben staatlichen Institutionen und Sportverbänden fakultativ ereignet, liegt der Schwerpunkt überwiegend im Sportvereinswesen. Aktuell werden die in der Vergangenheit separat gehaltenen Formen der Leibesübungen (Sport, Turnen, Gymnastik, Spiel) zu der gemeinsamen Bezeichnung Sport zusammengefasst, die darüber hinaus auch auf die Bereiche Alltag, Freizeit, Urlaub und Gesundheit angewendet wird und sich nicht mehr auf Verein und Wettkampf beschränkt. (vgl. Sack, 1989: 74)

Beim subjektiven Sportbegriff wird individuell an viele Sportarten gedacht, wobei diejenigen vorwiegend sind, die in der Öffentlichkeit oder der eigenen Sportaktivität einen hohen Stellenwert einnehmen. Zudem ist der Begriff durch seine affektive, größtenteils positive Prägung gekennzeichnet. Mit dem Bewertungsmoment sind, unterschiedlich stark ausgeprägt, Erholungs- und Anstrengungsmomente verknüpft. Auch das Risiko und die Gefahr ist als Bewertungsaspekt enthalten und findet ihre

negative Färbung durch die Wahrnehmung gesundheitlicher Gefährdung. Ob eine Aktivität sich unter den Sportbegriff fassen lässt, ist abhängig von ihrer Beurteilung unter Berücksichtigung der genannten Bereiche. Der subjektive Sportbegriff variiert in Abhängigkeit des Geschlechts, der Schichtzugehörigkeit und der eigenen Sportaktivität. (ebd.: 83)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es Sportarten gibt, die zweifelsohne als Sport gelten, während andere Tätigkeiten dieses Prädikat nicht in vollster Eindeutigkeit erhalten und meist nur dann als Sport anerkannt werden, wenn sie intensiv und/oder als Wettkampf ausgeübt werden. Demzufolge sind Anstrengung und hohe Aktivität zentrale Bestandteile des subjektiven Sportbegriffs, die mit den zentralen Bestandteilen des objektiven Sportbegriffs eine gewisse Kongruenz haben. Für manche Jugendliche stehen Aktivitäten wie Billard, Wandern und Tanzen am Rande des Sportbegriffs und fallen nur bei eigener intensiver Ausübung unter diesen, während andere Jugendliche sie höchstens über den Freizeit, Erholungs- und Gesundheitsaspekt als Sport anerkennen würden. (ebd.: 94)

Wenn im weiteren Verlauf dieser Arbeit von Bewegung und Spiel die Rede ist, so sind diese Begrifflichkeiten keinesfalls Synonyme für den Sportbegriff, sondern beschreiben verschiedene Handlungsformen, die zwar voneinander, sowie vom Sportbegriff abgrenzbar sind, aber auch oft zusammenfallen. Bewegung ist ein allgemeiner Begriff, der die physikalische Veränderung des Körpers bezüglich Raum und Zeit kennzeichnet. Darüber hinaus ist Bewegung aber auch fundamental für das menschliche Dasein. Sie vermittelt zwischen Mensch und Umwelt und ist ferner Erfahrungs- und Ausdrucksmedium. In der vorliegenden Arbeit beschränkt sich Bewegung nicht auf den physikalischen Begriff der Ortsveränderung, sondern unterstreicht insbesondere den aktiven und konstruktiven Anteil an der Bewegung. Das Spiel wird als lustvolle Betätigung erlebt, die um ihrer selbst willen betrieben wird. Der Reiz des Spiels liegt in seiner Vielfältigkeit und seiner Spannung. Es ist durch seine charakteristische Art im Vergleich zum Sport, die offenere, gegenwartsbezogene und zwecklose Form des Bewegens, während dieser ein festgelegtes und geschlosseneres Bewegungshandeln aufweist. Die Übergänge sind jedoch fließend und gehören im Erleben des Aktiven oft als zweckfreies Tun, das um seiner selbst willen betrieben wird. (vgl. Zimmer, 1998: 13 f.)

2.2. Sinnperspektiven des Sports

Sport wird hauptsächlich wegen der positiven Emotionen (Freude, Spaß, Lust etc.) betrieben, die dabei auftreten und auf unterschiedliche Arten durch unterschiedliche Erlebnisse ausgelöst werden. (vgl. Zimmer, 1998: 20) Ein Sinn der sportlichen Betätigung, der im Spaß an der Betätigung liegen muss, da sie als zwecklose Sache für die Akteure sinnlos wäre, kann nicht im Allgemeinen, sondern nur auf individueller Ebene erklärt werden.

Dabei lassen sich folgende sechs Kriterien als Erklärungssparten heranziehen:

- Leistung (Grenzerfahrungen, Herausforderungen)
- Spannung (Abenteuer, Risiko, spontane Verläufe)
- Soziales Miteinander (Gemeinschaft und Geselligkeit)
- Fitness und Gesundheit (etwas für den Körper und das Wohlbefinden tun)
- Spezielle Erfahrungen mit dem Körper (Beanspruchung und körperlicher Ausgleich)
- Ausdrucksqualität der Bewegungen (Wahrnehmung der Bewegung als kunstvoll, schön etc.)

Gemeinsam haben alle sechs Sinnperspektiven und die weiter oben genannten Erfahrungen, dass durch sie positive Emotionen ausgelöst werden können. Spaß und Freude an der sportlichen Betätigung kann daher als übergeordnete Sinngebung verstanden werden, die andere Sinnerfahrung jedoch nicht ausschließt und erst durch diese ihren speziellen Stellenwert erhält. (ebd.: 22 f.)

2.3. Sportengagement von Kindern und Jugendlichen

In der heutigen Zeit gibt es bezüglich der Bewegungserfahrungen von Kindern und Jugendlichen Unterschiede, deren Extreme in täglichem Training sowie vielfältiger Nutzung von Sportangeboten einerseits und Bewegungsmangel sowie passivem Medienkonsum andererseits, sichtbar werden. Die letztgenannte und quantitativ größere Gruppe scheint in ihrer Entwicklung stärker gefährdet zu sein. Das heutige Freizeitangebot ist sehr vielfältig, so dass Kinder und Jugendliche eine große Auswahlmöglichkeit haben, wie sie ihre freie Zeit verbringen, wobei auch der Sport

stark vertreten ist. Allerdings gibt es abseits des organisierten Sports in Vereinen, Schulen, Fitnessstudios etc. immer weniger Bewegungsmöglichkeiten, Spiel- und Gestaltungsräume, wo der Körper gefordert ist, was in der Folge negative Auswirkungen auf die Gesundheit und andere Bereiche hat. (ebd.: 11)

Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren sind laut der zwischen 2003 und 2006 durchgeführten KiGGS-Studie im Auftrag des Robert-Koch-Instituts regelmäßig sportlich aktiv. Ungefähr drei Viertel der Jungen und Mädchen treibt mindestens einmal in der Woche Sport, mehr als ein Drittel von ihnen sogar dreimal oder öfter. Kinder, die unregelmäßig sportlich aktiv sind, kommen kumulativ zahlreich aus unterprivilegierten Familien, aus Familien mit Migrationshintergrund und aus den neuen Bundesländern. Auch unter den Älteren (elf bis siebzehn Jahre) sind Sport und Bewegung regelmäßig vertreten, jedoch wird das Optimum der Häufigkeit (fast täglich) nur von jedem vierten Jungen und jedem sechsten Mädchen erreicht. Am wenigsten treiben Mädchen mit einem niedrigem Sozialstatus und Migrationshintergrund Sport. (vgl. Lampert/Mensink/Romahn/Woll, 2007: 637) Die hierfür verantwortlichen Ursachen sollen im Rahmen dieser Arbeit nicht näher untersucht werden, da sie den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden. Ähnliche Resultate finden sich bei Brinkhoff, der ein schichtspezifisch sehr unterschiedlich ausgeprägtes Sportengagement von Kindern und Jugendlichen festhält. Die Zugehörigkeit zu einem Sportverein ist, ebenso wie die Häufigkeit der sportlichen Aktivität in privilegierteren Schichten zahlreicher vertreten. (vgl. Brinkhoff, 1998: 161)

2.4. Sportabstinenz und ihre gesundheitlichen Folgen

Übergewicht in der Kindheit und Jugend hat seine Ursache neben genetischen und sozioökonomischen Gründen auch in Fehlernährung und Bewegungsmangel. Nach Daten des Instituts für Kinderernährung hat sich die Ernährungssituation bereits gefestigt, womit unzureichende Bewegung und die Vorliebe für passive Freizeitbeschäftigungen scheinbar wesentlich zu der Entwicklung steigender Übergewichtigkeit bei Kindern und Jugendlichen beitragen. (vgl. Graf/Dordel/Koch/Predel, 2006: 220)

Übergewicht und Adipositas (starkes Übergewicht) sind ein ansteigendes gesundheitliches Problem. Fünfzehn Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen drei und siebzehn Jahren sind übergewichtig und von diesen wiederum über 6 Prozent stark übergewichtig. Dabei gibt es keine deutlichen Unterschiede bezüglich des Geschlechts und alten sowie neuen Bundesländern. Kinder aus weniger privilegierten Familien, Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder, deren Mütter übergewichtig sind, zählen zur größten Risikogruppe. (vgl. Kurth/Schaffrath-Rosario, 2007: 739)

Auch der Konsum von Tabak, Alkohol und Drogen verursacht bleibende Gesundheitsschäden, weshalb präventive Maßnahmen im Kinder und Jugendalter sehr bedeutsam sind. Jeweils knapp über 20 Prozent der Jungen und Mädchen im Alter zwischen elf und siebzehn Jahren rauchen. Ein Viertel der Nichtraucher ist mehrmals wöchentlich passiv Rauch ausgesetzt, ein Fünftel sogar täglich. Alkohol haben deutlich über 60 Prozent schon einmal getrunken, wobei die Jungen und Mädchen nur ein Prozentpunkt unterscheidet. Beim regelmäßigen Alkoholkonsum (mindestens einmal die Woche) sind die Jungs mit einem Drittel deutlicher vor ihren weiblichen Altersgenossinnen mit nur einem Viertel vertreten. Marihuana- oder Haschischkonsum ist bei den Jungen mit über neun und bei den Mädchen mit über 6 Prozent in den vergangenen zwölf Monaten vertreten. Andere, härtere Drogen (wie z.B. Ecstasy) sind mit weniger als einem Prozent aufgeführt. Der Drogenkonsum steigt mit zunehmendem Alter, wobei jedoch ebenso wie beim Alkohol, keine relevanten schichtspezifischen Unterschiede erkennbar sind. Hauptschüler und Hauptschülerinnen und in den neuen Bundesländern Lebende sind jedoch unter den Rauchern häufiger vorzufinden. (vgl. Lampert/Thamm, 2007: 603)

Brinkhoff kommt zu dem Ergebnis, dass Jugendliche die viel Sport treiben, weniger rauchen. Dabei sind bei den Jungen nicht so große Differenzen wie bei den Mädchen zu finden, was möglicherweise daran liegt, dass das Rauchen als "Männlichkeitssymbol" auch bei den Sportlern dazugehört oder damit versucht wird, Belastungen, die durch die sportliche Aktivität verursacht werden, zu regulieren. (vgl. Brinkhoff, 1998: 260) Beim Alkoholkonsum ließ sich ebenfalls beobachten, dass mit steigendem Grad der sportlichen Betätigung auch der Alkoholkonsum sinkt. Jugendliche die weniger Sport treiben, greifen auch häufiger zu hochprozentigem

Alkohol, als ihre aktiveren Altersgenossen. Bei den Mädchen verhält es sich ähnlich, wobei die Zahl des regelmäßigen Konsums von Hochprozentigem nur sehr gering ausfällt. (ebd.: 259)

Einer Analyse von Hans Gerhard Sack zufolge, ist das gesundheitliche Risiko in Cliques größer als in Sportgruppen, was ihn das Fazit ziehen lässt, dass Sport und/oder Sportverein scheinbar viele Aktive davon abhält, regelmäßig Nikotin und Haschisch bzw. Marihuana zu rauchen. Auf den Alkoholkonsum treffen diese Schlussfolgerungen nicht zu. Brinkhoff nennt hinzufügend, dass in Vereinen, in Abhängigkeit der Sportart, sowohl Geselligkeits- und Alkoholkulturen, als auch Eigentümlichkeit und Abstinenz vorhanden sein können (ebd.: 266)

2.5. Wichtige Erfahrungswerte durch Sport

Der Mensch ist anthropologisch betrachtet ein Wesen, das auf Spiel und Bewegung angewiesen ist und das Bedürfnis danach zählt zu seinen Wesensmerkmalen. Aktive Bewegung kann alters- und situationsabhängig unterschiedliche Erfahrungen vermitteln die verschiedene Auswirkungen auf die Entwicklung haben, die im Folgenden erläutert werden:

Selbsterfahrung: Der Mensch gewinnt ein Bild über sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten, lernt seinen Körper kennen und seine Leistungsfähigkeit sowie seine Grenzen richtig einzuschätzen.

Gemeinschaftserfahrung, Sozialerfahrung: In der Interaktion mit anderen werden Regeln vereinbart und soziale Rollen übernommen. In der Verständigung über Spielregeln etc. werden Grundlagen der Kommunikation erworben. Durch Wettkampf werden Erfahrungen des Gewinnens und Verlierens beziehungsweise des Erfolgs und Misserfolgs gemacht.

Sinneserfahrungen: Bewegungserfahrungen sind immer auch mit Sinneserfahrungen verknüpft. Über Sinnessysteme werden Informationen über die Umwelt sowie aus dem Körper aufgenommen und verarbeitet. Es ist zum einen ein Sich-Spüren und zum anderen ein Erspüren der Umwelt.

Welterfahrung: Ein Kind eignet sich seine räumliche und greifbare Umwelt durch Bewegung an. Dabei setzt es sich mit Materien und räumlichen Gegebenheiten

auseinander und sammelt Erfahrungen, verarbeitet Erkenntnisse und kann so die Welt für sich nachvollziehen.

Ausdruckserfahrungen: Gefühle, Stimmungen und Empfinden werden, meist unbewusst, durch Körperhaltung, Mimik und Gestik offenbart. Der bewusste Ausdruck von Gefühlen kann im Rahmen aktiver Bewegung, zur Verarbeitung der Empfindungen beitragen. Im Darstellendem Spiel können Bewegungs- und Ausdrucksmuster bewusst als Mittel der Kommunikation eingesetzt werden.

Kreativitätserfahrung: Das Erleben von Kreativität wird erreicht, indem eigene Einfälle in Bewegung umgesetzt werden, etwas eigenes geschaffen, hervorgebracht oder verändert wird. Die eigene Fantasie kann als Mittel zur Lösung von vorgefundenen Problemen oder Bewegungsaufgaben dienen. Darüber hinaus, können eigene Bewegungsmuster erfunden werden.

Emotionales Erleben: Durch Bewegung können sowohl positive als auch negative Emotionen geweckt werden. Es können Lust und Wohlbefinden, aber auch Unlust, Angst und Unsicherheit entstehen.

Die genannten Erfahrungen haben hinsichtlich der Alters- und Entwicklungsstufen eine unterschiedliche Relevanz. Im Kleinkindalter wird Bewegung vorherrschend zur Selbst- und Welterfahrung genutzt, während im Jugendalter der soziale Aspekt überwiegt und Sportarten oft aus Gründen der Zugehörigkeit ausgeübt werden. In der Realität lassen sich viele Erfahrungen nicht voneinander trennen, sie ergänzen und überlagern sich und oft hat eine Betätigung mehrere Erfahrungsmomente. Sie werden darüber hinaus nicht immer bezweckt, sondern treten als unbewusst wahrgenommene Nebeneffekte auf. (vgl. Zimmer, 1998: 16 ff.)

2.6. Sport zur Förderung der allgemeinen Entwicklung

Im Jugendalter kann Sport bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben förderlich sein. Dies bezieht sich auf die folgenden Bereiche, deren Effekte sich neben dem Sport auch auf andere Bereiche des Alltagshandels übertragen können:

Akzeptanz und effektive Nutzung des eigenen Körpers: Jugendliche, die aktiv Sport treiben, sind im Vergleich zu sportlich untätigen Jugendlichen zufriedener mit ihrem Körper, haben ein differenzierteres Körperbild und ihre Leistungsfähigkeit präziser einschätzen.

Vertrauen in die eigene Kompetenz: Die Vermittlung von Erfolgserlebnissen beim Sport erhöht das Vertrauen in die eigene Kompetenz und die Einschätzung der eigenen Möglichkeiten zur Kontrolle. Ferner wird die Anstrengungsbereitschaft für weitere Anförderungen gestärkt.

Erwartungsbestätigungen: Treten erwartete Wirkungen, kurz- oder langfristig ein und können am eigenen Körper erlebt werden, wird das Vertrauen in die eigene Kompetenz und in die eigenen Kontrollmöglichkeiten erhöht. Die Auswirkungen von Erwartungsbestätigungen im Sport dehnen sich auch auf die Fähigkeit zur emotionalen Kontrolle (Spaß haben, Stress abbauen etc.) aus, während die Effekte der Erfolgserlebnisse sich speziell auf veränderte Leistungseinschätzungen beziehen.

Positives emotionales Grundbefinden: Das durch Sport verursachte Wohlempfinden, kann ein positives emotionales Grundbefinden fördern, dass sich von Situationen in der sportlichen Tätigkeit auch auf Bereiche des Handelns im Alltag überträgt.

Allgemeine Aktivierung: Regelmäßig Sporttätige werden objektiv leistungsfähiger und fühlen sich subjektiv aktiver, was sich auch im Alltag bemerkbar macht. Die entstandene Aktiviertheit ist für Jugendliche von besonderer Bedeutung, da bei ihnen oft Phasen von Antriebslosigkeit vorkommen. (vgl. Abele/Brehm, 1989: 128 ff.)

2.7. Sport zum Aufbau eines positiven Selbstkonzepts

Ob Kinder und Jugendliche Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten oder Selbstzweifel haben, ob sie aktiv auf andere zugehen können oder sich eher passiv verhalten und in schwierigen Situationen schnell aufgeben, ist abhängig davon, wie sie sich selbst sehen. Das Selbstbild eines Menschen bildet sich durch die Erfahrung, die er mit seiner sozialen und materiellen Umwelt gemacht hat und den Erwartungen, die von außen an ihn gerichtet wurden. Einstellungen und Überzeugungen zur eigenen Person fallen unter den Begriff des Selbstkonzeptes. Dieses entsteht aus Erfahrungen mit der eigenen Kompetenz, der Zuversicht bestimmte Situationen zu kontrollieren und dem Erleben, dass das eigene Handeln für einen selber auch bedeutsam ist. Darüber hinaus spielen auch emotionale Wahrnehmungen und soziale Erfahrungen eine Rolle. Zum Selbstkonzept gehören die Einschätzung der

eigenen Fähigkeiten und die Kompetenz und Selbstsicherheit in sozialen Situationen. Der Aufbau eines positiven Selbstkonzepts hängt von verschiedenen Lebenssituation ab. Dabei sind hauptsächlich von den Situationen Auswirkungen zu erwarten, die für die Kinder und Jugendlichen eine große Bedeutung haben, in denen sie die Wirksamkeit des eigenen Handelns erleben, die zum Bereich ihrer Eigenverantwortlichkeit gehören und bei denen Erfolg und Misserfolg auf ihre Person zurückzuführen sind. Erfolg im Sport ist für Kinder und Jugendliche mit erheblichem sozialen Ansehen verknüpft. Dabei sind sie selbst für das Gelingen von Bewegungsabläufen verantwortlich und durch üben und trainieren können die eigenen Fähigkeiten stabilisiert und verbessert werden. Sport ist demzufolge eine gute Möglichkeit zum Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes, kann aber auch das Gegenteil zur Folge und damit negative Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl haben. (vgl. Zimmer, 1998: 24 ff.)

2.8. Sport als Mittel zur Gewaltprävention

Sport ist für viele junge Menschen, speziell für auffällige männliche Jugendliche, oft das einzige Feld, auf dem sie Erfolg, Selbstbestätigung, Anerkennung und positive Gruppenerlebnisse erfahren können. Die Bedeutung von pädagogischen Sportangeboten wird zudem offensichtlich, wenn man bedenkt, dass gewaltbehaftete Jugendkulturen für viele ihrer Mitglieder so reizvoll sind, da es in ihnen möglich ist, den eigenen Körper zu erleben, sich zu beweisen und Angstgefühlen mit risikoreichen Erlebnissen zu begegnen. (vgl. Pilz, 1998: 38 f.)

Das Ziel von Sport als Mittel zur Gewaltprävention ist es, Kindern und Jugendlichen neue Perspektiven aufzuzeigen und delinquentes Verhalten (verursacht durch Langeweile, Frust, angestaute Aggressionen und Perspektivlosigkeit) zu verhindern. Der Sport gibt ihnen die Möglichkeit ihre Grenzen auszutesten, Regeln zu akzeptieren und Fairness zu praktizieren, was wichtige Grundvoraussetzungen für eine gelingende gesellschaftliche Integration sind. Die gewaltpräventive Wirkung stellt sich jedoch nicht von selbst ein, sondern erfordert pädagogische Interventionen. Da sich der Abbau von Vorurteilen durch Wettkämpfe prinzipiell schwierig gestaltet, sollte in solchen Angeboten der Aspekt des gemeinsamen Spiels besonders

unterstrichen werden. Überdies sollten gewaltpräventive Sportangebote nicht überpädagogisiert und mit offensichtlicher Anti-Gewalt-Ausrichtung beladen werden, sondern stattdessen impliziert und in kleinen Schritten soziale Aspekte vermitteln. In sportbezogenen gewaltpräventiven Projekten gibt es zum einen strukturelle Maßnahmen (Einsatz von Konfliktschlichtern, kulturelle Sensibilisierung von Schiedsrichtern etc.), die insbesondere zur Verbesserung des Miteinanders im organisierten Sport beitragen und so ein Präventionspotential enthüllen und zum anderen pädagogische Maßnahmen, bei denen das Präventionsziel im Vordergrund der sportlichen Betätigung steht. Allgemein empfiehlt sich eine Kooperation zwischen Institutionen wie Sportvereinen, Schulen, Jugendämtern und Präventionsräten, um neben Sportangeboten auch individuelle Hilfen sowie Beratungs- und Betreuungsangebote anbieten zu können und so die präventive Wirkung des Sports zu erhöhen. (vgl. Günther, 2006: 3 ff.)

Wichtig ist, dass die Sportangebote sich an den Bedürfnissen, den Lebenswelten und Lebensstilen junger Menschen orientieren. Dies umfasst, dass man sich auch auf schwierige Jugendliche und ihre oft bedrohlich erscheinenden Körper- und Lebensstile einlässt. Hierdurch entsteht für Pädagogen häufig der Konflikt, die Sozialisationsfunktion der Sportgruppierungen zu achten und den Jugendlichen dafür die notwendigen Freiräume zu lassen, aber bei stärkeren Normverletzungen auch eingreifen zu müssen. Pädagogische Sportarbeit sollte sich als Gegenentwurf zur bewegungstechnisch mangelhaften Lebenswelt der jungen Leute sowie als Kompensationsmöglichkeit für aggressionsgeladenes Verhalten verstehen, Räume und Möglichkeiten für Erfahrungen zur Identitätsfindung schaffen und eine Integration von Mädchen in die Angebote gewährleisten. (vgl. Pilz, 1998: 46 f.)

Lindner kritisiert den Präventionsbegriff im Allgemeinen als inhaltsleer und ohne nachvollziehbare Funktion, während ihm der Begriff der Bildung angemessener erscheint. Er spricht sich für eine Kinder- und Jugendarbeit aus, die sich nicht an Prävention durch Bildung, sondern an Bildung statt Prävention orientiert. Darin besteht der Unterschied zwischen einer präventiv-defensiven und unreflektierten Herangehensweise und einer bildungsorientierten, offensiven Auseinandersetzung um soziale Werte und Verhaltensorientierungen. Früher war die Sozialpädagogik defensiv eingestellt und auf die Beseitigung einzelner Schadenssymptome

beschränkt. Kritische Worte, dass diese Erscheinungen auf Unstimmigkeiten im gesellschaftlichen System zurückführbar waren, wurden nicht gerne gehört und auch kaum ausgesprochen. Die neue offensive Sozialpädagogik hingegen, zeichnet sich dadurch aus, dass sie die traditionelle Theorie und Praxis der Sozialpädagogik als Bestandteil der gesamtgesellschaftlichen Praxis und Denkweise und als System ihrer ungeklärten Probleme und Widersprüchlichkeiten versteht. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit sollte den Präventionsbegriff als Synonym für unrealistischen Forderungen und gesellschaftspolitisch heikle Erwartungen entlarven. Wenn in Zukunft das delinquente Verhalten von Jugendlichen in den Medien überdramatisiert wird, sollte die Offene Kinder- und Jugendarbeit dazu in der Lage sein, den Aufschrei nach Prävention als Ausdruck hilfloser Ersatzhandlung zu erkennen, der keinen Beitrag zur professionellen Rechtfertigung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit leistet. (vgl. Lindner, 2005: 260 f.)

Lindner beleuchtet in seinem Artikel meiner Auffassung nach einen höchst brisanten gesellschaftlichen Aspekt. Bildung statt Prävention stellt einen ernst zu nehmenden Ansatz dar und sollte ein zukünftiges Ziel sein. Da die gesellschaftlichen Bedingungen aber noch nicht so weit sind, sind präventive Maßnahmen weiterhin nötig.

2.9. Sport und Bewegungsverhalten in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Für den Bereich der Offenen Arbeit lassen sich aus der Beobachtung des Sport und Bewegungsverhaltens von Kindern und Jugendlichen, drei typische Aktionsformen nennen. Erstere sind *spontane und unnormierte Bewegungsformen des Alltags*, mit denen Bewegungen wie laufen, springen, klettern, raufen etc. gehören. Diese finden überwiegend draußen statt und werden häufig von Momenten der Wagnis, des Risikos und Grenzerfahrungen begleitet. Besondere Qualität bekommen solche Bewegungsspiele, wenn sie wandlungsfähig und individuell gestaltbar sind. Häufig werden hierbei in Einrichtungen auch Objekte wie Treppengeländer, Tische, Schränke etc. ins Spiel mit einbezogen. Darüber hinaus gibt es *selbstorganisierte Sport- und Bewegungsaktivitäten*, zu denen die Freifläche zum Fußballspielen,

Tischtennisplatten, Toberäume, Basketballkörbe etc. gehören. Jugendliche sehen die Attraktivität dieser Sportgelegenheiten darin, dass Pädagogen hier eher Mitmacher, denn Aufpasser sind. Als drittes zu nennen, sind die *angeleiteten Bewegungs-, Sport- und Abenteuerangebote*, bestehend aus Gruppen, Kursen und Mannschaften. Die Gründe, warum solche Angebote mit pädagogischer Betreuung von Kindern und Jugendlichen angenommen werden, sind vielerlei:

- Kurse (z.B. Rettungsschwimmen, Streetball oder Tischtennismannschaft) bieten die Möglichkeit etwas Neues zu lernen.
- Durch pädagogische Betreuung ist das kollektive Spaßhaben eher garantiert.
- Es können Aktivitäten praktiziert werden, die ohne fachliche Begleitung oder Anleitung nicht erreichbar wären (z.B. Kanutour oder Abenteuerturnhalle)
- Leistungsorientierte Angebote, wie z.B. Fußballmannschaften, die regelmäßig gegen andere Teams antreten, können genutzt werden.
- Der persönliche Kontakt zu Pädagogen wird gesucht, was in einer kleinen Gruppe leichter ist.

Die drei genannten Aktionsformen lassen sich zu den allgemeinen Aufgaben der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Beziehung setzen, zu denen die Möglichkeit gehört, ohne unmittelbare pädagogische Intervention mit Gleichaltrigen in Kontakt treten zu können, einen Ort für neue Erfahrungen und die Ausbildung von Fähigkeiten zu bieten und Kontakt zu Pädagogen zu ermöglichen, die zur Orientierung und Auseinandersetzung als Vorbilder und Reibungspunkte fungieren, was den Besuchern die Entwicklung eigener Ansichten ermöglicht. (vgl. Gilles, 2003: 19 ff.)

2.10. Entwicklung der Geschlechterfrage im Sport

Früher spiegelten sich im Sport und der Erlebnispädagogik die gleichen geschlechtspezifischen Vorstellungen, die auch in der Gesellschaft vorherrschten. Das Ideal der Weiblichkeit wurde über Adjektive wie zurückhaltend, zart, schwach und schön definiert, während die Männer kräftig und agil zu sein hatten. Von beiden Geschlechtern wurden einfach unterschiedliche Rollenbilder erwartet, was zur Folge hatte, dass Sport für Frauen von der Medizin als schädlich bezeichnet wurde und sie mehrheitlich von Bewegungsmöglichkeiten fernhielt. Erlebnispädagogische Angebote

richteten sich zu dieser Zeit ausschließlich an männliche Schüler. Im Laufe der Zeit begann sich der Sport auch an Frauen zu richten, die Grenzziehung zwischen den Geschlechtern hatte aber weiterhin Bestand und weibliche Sportaktive blieben in ihren eigenen Sportarten, eigenen Wettbewerben sowie eigenen Vereinen und auch im Sportunterricht unter sich. In ersten Ansätzen wurden die Trennlinien überschritten und es gab gemeinsame Unternehmungen von Jungen und Mädchen, um die Gleichheit der Geschlechter zu demonstrieren. In den 1960er Jahren erlebte die Chancengleichheit für beide Geschlechter im Rahmen der Bildungsreform, welche die Chancengleichheit von jeglichen sozialen Unterschieden lösen wollte, eine neue Dimension. Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen jungen Leuten sollten ausgeglichen werden. Es fand gemeinsamer Sportunterricht statt, und viele Grenzen, wenn auch nicht alle, verschwanden vorerst aus der sport- und erlebnispädagogischen Diskussion. In den 1970er Jahren kam es zu einer Neuauflage der Geschlechtertrennung, diesmal jedoch unter anderen Aspekten. Die unterschiedlichen Lebenslagen der beiden Geschlechter wurden trotz Gleichheitsvorstellungen thematisiert, was wiederum zu geschlechtshomogenen pädagogischen Ansätzen führte. Seit Beginn der 1990er Jahre wurde verstärkt darauf hingewiesen, dass das weibliche Geschlecht ein anderes Verhältnis zur Bewegungskultur hat, als das männliche. Frauen und Mädchen haben meist weniger Interesse am Leistungssport, körperlichen Auseinandersetzungen, Grenzerfahrungen und Ballsport, sondern tendieren mehr zu ästhetischen Bewegungen, Geselligkeit und Wellness-Aktivitäten. Es wird kritisiert, dass der Sportunterricht diese Unterschiede nicht ausreichend berücksichtigt und auch in bewegungsorientierten Ansätzen der Sozialarbeit unterschiedliche Teilhabechancen bestehen und die Mädchen hier an den Rand gedrängt werden, während es den Jungen möglich ist, sich hier zu profilieren. Teilweise wird der Forderung nach eigenen Räumen und Angeboten für Frauen und Mädchen (Sportunterricht, Vereine, Projekte etc.) zu ihrer besseren Entfaltung, nachgekommen. Die Fragen, die sich hieraus für die Praxis ergeben, ob in den Programmen nach Geschlechtern getrennt wird und eine gleichgeschlechtliche Fachkraft arbeiten muss, ob Mädchen eine andere Erlebnispädagogik, mehr Schutzmaßnahmen sowie spezielle Bewegungsmedien brauchen und ob Mädchen und Jungen ausgleichende, geschlechtsrollenüberschreitende Erfahrungsräume zur Verfügung gestellt werden müssen, kann nicht im Allgemeinen beantwortet werden. Es empfiehlt sich eine

produktiv wandlungsfähige Geschlechterdebatte, die im Sinne einer subjekt- und lebensweltorientierten Sozialarbeit, die dazu bereit ist, ohne Vorurteile einzuordnen, wie Geschlechtlichkeit in welchen sozialen Zusammenhängen gelebt wird. Sie muss sich von altem Ballast lösen und offen für Neuerungen und eine vielschichtige Praxis sein. (vgl. Rose, 2003: 61 ff.)

Theoretische Erörterungen sollten nicht zu einer Verallgemeinerung führen. So ist Mädchen- und Frauenfußball mittlerweile in vielen Ländern etabliert und hat mittlerweile auch Eingang in muslimischen Ländern gefunden. Auch Frauenboxen wird heute nicht mehr nur mitleidig belächelt. Das auch junge Migrantinnen Interesse und Spaß am Streetsoccer entwickeln können, kommt im nächsten Kapitel zum Ausdruck.

3. Das Projekt Streetsoccer Liga Hamburg

Dieses Kapitel ist in 2 Teile untergliedert. Im ersten Teil wird die Streetsoccer Liga Hamburg (SLH) vorgestellt. Im 2. Teil werden eigene Erfahrungen beschrieben, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit im Haus der Jugend (HdJ) Veddel und der SLH gemacht habe und diese anhand von Fallbeispielen veranschaulicht.

3.1. Informationen zum Streetsoccer und zur SLH

In diesem Teil wird dargestellt, was Streetsoccer ist, wer die Streetsoccer Liga Hamburg veranstaltet, nach welchen Regeln gespielt wird und welche Ziele das Projekt verfolgt. Darüber hinaus werden interessante Daten zur SLH präsentiert und die Streetsoccer WM als besondere Veranstaltung vorgestellt. Mit einer Untersuchung eines Lehrenden der Universität Hamburg über die Erreichung der Zielsetzungen der SLH wird dieser Teil beendet.

3.1.1. Rahmenbedingungen

Seit einiger Zeit gibt es in Deutschland Veranstaltungen, Turniere und Ligen, bei denen junge Fußballfreunde ihrem Interesse nachgehen können, ohne sich auf die Suche nach geeigneten Plätzen begeben zu müssen. Als Veranstaltungsorte kommen diverse Umgebungen wie Marktplätze, Einkaufsstraßen oder Höfe in Frage. Nach den variablen Regeln, dauert ein Spiel zwischen zehn und fünfzehn Minuten. Die Mannschaften setzen sich aus vier bis acht Spielern zusammen. Im Spiel gibt es kein Abseits und charakteristisch für die mit Banden ausgestatteten Spielanlagen ist, dass sie aus leichten, aber dennoch stabilen Materialien bestehen und sowohl drinnen wie draußen unkompliziert aufgebaut werden können. *Bei der Streetsoccer Liga Hamburg wird in der Regel ohne Banden gespielt. (d. Verf.)* (vgl. <http://www.dfb.de/?id=500151>)

3.1.2. Veranstalter der SLH

Die Streetsoccer Liga Hamburg ist ein Projekt, das in Kooperation der Bürgerstiftung Hamburg und den Jugendämtern Hamburg-Mitte und Hamburg-Altona sowie weiteren Kooperationspartnern entstanden ist, von denen die wichtigsten im folgenden in Kürze vorgestellt werden:

- Die Bürgerstiftung ist eine Stiftung von Bürgern für Bürger und sammelt Spenden, die in erster Linie für gewaltpräventive Jugendprojekte eingesetzt werden. Sie ist für die Koordination des Projekts zuständig.
- Die Jugendämter und die ihnen unterstellten Häuser der Jugend kümmern sich um die Organisation der Spielplätze sowie der Spiele und bilden Jugendliche zu Streitschlichtern aus.
- *Der Verein Get the Kick e.V. ist aus der Zusammenarbeit der Bürgerstiftung Hamburg mit dem Jugendamt Hamburg-Mitte hervorgegangen. Seine Mitglieder stammen aus verschiedenen Hamburger Behörden und Institutionen. Aufgabe und Ziel des Vereins ist es, gewaltpräventive Jugendprojekte in den Bereichen Sport und Musik zu entwickeln und durchzuführen. (vgl. SLH WM Broschüre)* Im Rahmen des Projekts hat der Verein die operative Verantwortung und ist für die Planung und Durchführung der Liga zuständig.
- Das Amt für Schule mit den Bereichen Sport und Gewaltprävention unterstützt die SLH, stellt Kontakte zu Schulen und Sportlehrern her und führt gemeinsam mit den Häusern der Jugend die Streitschlichterausbildungen durch.
- Der Sportverein St. Georg stellt regelmäßig das Sportstadion Hammer Park und Sportgeräte zur Verfügung.
- Die Jugendbeauftragten und der Jugendschutz der Polizei unterstützt die SLH durch Anwesenheit bei Spieltagen und Hilfe bei Vorbereitungen.

(vgl. SLH Broschüre)

Der Projektleiter der Bürgerstiftung und das Personal, das zum Jugendamt gehört, arbeiten ehrenamtlich oder im Rahmen ihrer Profession für die SLH. Das Honorar für Helferinnen und Helfer, Trikots, Bälle, Werbung etc. werden durch Spendengelder finanziert. Bis 2006 erhielt die Liga Zuschüsse der Bundesregierung aus dem Programm „Gegen Gewalt und Rechtsextremismus“. (vgl. SLH Broschüre)

3.1.3. Ablauf und Regeln der SLH

Die SLH feierte im Jahr 2002 ihr Debüt und veranstaltet seitdem regelmäßig mehrwöchige Turniere, die immer am Freitag Nachmittag stattfinden. Das Projekt richtete sich ursprünglich an Hamburger Kinder- und Jugendliche, zwischen zwölf und sechzehn Jahren, was in der Begleitbroschüre zum Projekt, die noch nicht aktualisiert wurde, immer noch so steht, in der Regelbeschreibung aber auf dem neusten Stand ist. *Aufgrund der Praxiserfahrungen senkte man das Teilnahmealter aus Gründen, auf die im Fazit dieser Arbeit eingegangen wird, auf vierzehn Jahre und jünger. (d. Verf.)* Das Projekt hat einen multikulturellen Charakter und spricht ferner viele Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Stadtteilen an. 2004 wurde eine Mädchenliga eingeführt, die sich zunächst großer Beliebtheit erfreute. (vgl. SLH Broschüre)

Laut dem aktuellsten Regelwerk werden die Ligen in die Bereiche U 14 (vierzehn Jahre und jünger), U 12 (zwölf Jahre und jünger) und einer Mädchenliga unterteilt, wobei je nach Anmeldezahlen in einer oder mehreren Staffeln, bestehend aus 16, 18 oder 20 Mannschaften, gespielt wird. *Da die Veranstalter bei den jüngsten Turnieren an einem abgespeckten Turnierbetrieb interessiert waren, Sponsorengelder wegfielen und weniger Werbung betrieben wurde, reduzierten sich die Teilnehmerzahlen deutlich und die Mädchenmannschaften wurden mangels Anmeldungen, in der U 12 Liga untergebracht. (d. Verf.)* Im Turnierbetrieb spielt jedes Team gegen alle Mannschaften der jeweiligen Staffel und am Ende ist Sieger, wer den ersten Tabellenplatz belegt. Stehen nach Abschluss aller Spiele mehrere Mannschaften mit der gleichen Punktzahl da, entscheidet das bessere Torverhältnis. Die Punktevergabe sieht, wie es beim Fußball generell üblich ist, drei Punkte für den Sieger und einen Punkt für jedes Team bei einem Unentschieden vor. Erscheint ein Team nicht rechtzeitig zum Beginn eines Spiels, wird dieses mit 3:0 Toren für den Gegner gewertet. Die Mannschaften spielen in einheitlicher Teamkleidung auf 10 Meter breiten und 15 Meter langen Spielfeldern, auf denen kleine Tore mit den Maßen 1,20 x 0,80 Meter stehen. Die Spieldauer beträgt für die aus vier Spielern (plus maximal vier Auswechselspielern) bestehenden Mannschaften, 10 Minuten, die ohne Halbzeitpause oder Seitenwechsel durchgespielt werden. *Die Zeit wird von der Turnierleitung genommen, über Lautsprecher angesagt und ist für alle Spielfelder,*

auf denen parallel Spiele stattfinden gleich (d. Verf.) Da es keinen Schiedsrichter gibt, sind die Teams gefordert, entstehende Unstimmigkeiten eigenständig untereinander zu klären. Kann keine Einigung erzielt werden, stehen ihnen neutrale Spielfeldbetreuer- und betreuerinnen unterstützend zur Seite. Auf dem kleinen Spielfeld gibt es kein Abseits, bei Seitenaus wird der Ball eingerollt, Ecken und Freistöße werden geschossen und Strafstöße von einem Ende des Spielfelds auf das leere Tor des Gegners ausgeführt. Wird der Ball mit der Hand gespielt, erfolgt ein indirekter Freistoß, führt das Handspiel jedoch zum Verhindern eines Tores, gibt es Strafstoß. Die Spieler sind angehalten, auf Foulspiel zu verzichten um Verletzungen zu vermeiden. *Bei größeren Fouls wurde in der Praxis dazu übergegangen, einen Strafstoß zu verhängen, unabhängig davon, wo das Foul auf dem Spielfeld stattgefunden hat. Dies findet jedoch im Regelwerk keine explizite Erwähnung. (d. Verf.)* (vgl. SLH Regeln)

3.1.4. Ziele der SLH

Ihrer Konzeption entsprechend, verknüpft die SLH mit dem Sportangebot, das eine Bildungsabsicht verfolgt und interkulturelle Austausch ermöglicht, verschiedene Bereiche der präventiven Jugendsozialarbeit. Ziele des Projekts sind:

- Die Eigenschaften Verbindlichkeit und Verlässlichkeit, die eine hohe gesellschaftliche Relevanz haben, sollen bei den jungen Menschen gefördert werden.
- Sie sollen Verantwortung übernehmen, was durch die Teilnahme an der Vorbereitung, Organisation und Durchführung des Turniers gewährleistet wird.
- Ihre Leistungsbereitschaft und ihr Selbstbewusstsein sollen durch Erfolgserlebnisse gefördert und gestärkt werden.
- Toleranz und die Fähigkeit Konflikte ohne Einsatz von Gewalt zu lösen, sollen im fairen Umgang mit dem Gegner eingeübt werden.
- Eine vernetzte, konstruktive und zukunftsorientierte Arbeit der sozialen Fachkräfte aus den Bezirken Hamburg-Mitte und Hamburg-Altona.

(vgl. SLH Broschüre)

3.1.5. Interessante Daten zur SLH

Um zu verdeutlichen, welche positiven Effekte die SLH in den ersten drei Jahren seit ihrer Gründung erzielen konnte, werden im Folgenden einige Fakten (Stand 2005) dargestellt:

- Die Zahl der Teilnehmenden stieg um das Doppelte auf etwa 700 Kinder und Jugendliche.
- Seit ihrer Gründung im Jahre 2004 konnten sich mehr als 70 Spielerinnen für die Mädchenliga begeistern.
- Durch aufgenommene Daten ist es möglich, mehr als 1600 Kindern und Jugendlichen Angebote für andere Projekte und Qualifizierungsmaßnahmen zu machen.
- 27 Jugendliche wurden in den ersten beiden Jahren zu Streitschlichtern ausgebildet und im Jahre 2004 fand mit 14 Jugendlichen eine Jugendgruppenleiterschulung statt.
- Im April 2005 begann am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg ein zweisemestriges Seminar mit einer Evaluation der SLH.
- Die SLH gewann 2005 den Preis „Hamburger Tulpe“, eine Auszeichnung der Körber Stiftung, verliehen für deutsch-türkischen Gemeinsinn und wurde außerdem vom Bündnis für Demokratie und Toleranz als vorbildliches Projekt eingestuft und mit einem Geldpreis prämiert.
- Der Hamburger SV und der FC St. Pauli spendeten zusammen ca. 600 Eintrittskarten für ihre Heimspiele. *Diese wurden überwiegend als Sachpreise an die drei bestplatzierten Teams einer Staffel vergeben. (d.Verf.)*
- Über die SLH wurde in vielen Hamburger Zeitungen, sowie im Fernsehen und im Radio berichtet.

(vgl. SLH Broschüre)

3.1.6. Streetsoccer WM

Am 1. Juni des Jahres 2006 fand mit der Streetsoccer WM ein besonderes Projekt statt, die bewährten Regeln des Ligabetriebs wurden hierfür beibehalten. Hintergrund dieser Projektidee, war die Tatsache, dass Hamburger Kinder und Jugendliche ihre

Wurzeln in vielen verschiedenen Ländern haben und durch eine solche Veranstaltung ihr friedliches Miteinander demonstriert und ein Zeichen gegen Gewalt und Ausländerfeindlichkeit gesetzt wird. Zielgruppe des Projekts waren Kinder und Jugendliche die 1992 oder später geboren wurden. Antreten konnten sie für das Land, aus dem sie selbst, ihre Eltern oder Großeltern herkommen. Um für jede Nation das beste Team zu ermitteln, fanden im Mai Qualifikationsrunden statt. Darüber hinaus wurden Trainingslager angeboten, bei denen sich die Mannschaften schon einmal näher kennen lernen konnten. Der weiter oben beschriebene Verein Get the Kick e.V. agierte als Veranstalter und wurde dabei von dem gemeinnützigen Verein Allianz für die Jugend e.V. unterstützt, der im Jahre 2000 von der gleichnamigen Versicherungs-AG gegründet wurde und Projekte unterstützt, bei denen Jugendliche sich Anlagen für ihre persönliche und berufliche Entwicklung aneignen können. Er verfolgt ferner die Ziele, Jugendliche durch präventive Maßnahmen gesellschaftlich zu integrieren, ihnen neue Perspektiven darzulegen, sie selbstbewusster zu machen und ihre Eigenverantwortung zu fördern.

(vgl. SLH WM Broschüre)

3.1.7. Evaluation zur SLH

Dr. Markus Stobrawe vom Fachbereich Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg führte im Jahr 2005 eine Evaluation der Streetsoccer Liga Hamburg durch, deren Ergebnisse auf zwei Turnieren basieren. Befragt wurden Teilnehmer und Teilnehmerinnen sowie professionelle Akteure. Im Folgenden werden die relevanten Forschungsfragen und Ergebnisse der Untersuchung dargestellt.

Die SLH verfolgt das Ziel, mit ihrem Angebot in erster Linie Kinder und Jugendliche des Bezirks Hamburg-Mitte, aus Familien mit Migrationshintergrund und sozial benachteiligten Familien zu erreichen, die eher selten sportlich aktiv sind. Es wurde der Frage nachgegangen, ob diese Zielgruppen erreicht wurden. Die Auswertung der Daten ergab, dass es tatsächlich gelungen ist, überwiegend Kinder und Jugendliche des Bezirks Mitte zu erreichen, die aus sozial benachteiligten Familien stammen und verschiedenste kulturelle Hintergründe haben. Dabei wertete der Autor positiv, dass auch Kinder und Jugendliche erreicht wurden, die nicht der Zielgruppe entsprechen,

da so gegeben ist, dass bei dem Projekt Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit unterschiedlichen ethnischen Hintergründen und sozialen Milieus sowie divergierenden Erfahrungswelten aufeinandertreffen um gemeinsam Fußball zu spielen. Die Hoffnung der Veranstalter, sportlich wenig aktivere Kinder und Jugendliche zum Sport zu motivieren, kann nur in geringem Maße bestätigt werden, da es sich bei den Teilnehmenden laut Studie zwar um Kinder und Jugendliche handelt, die ihrer Altersstufe entsprechend eher wenig im organisierten Sport vorzufinden sind, aber dennoch überwiegend zu den aktiveren jungen Leuten gehören.

Aufgrund der Tatsache, dass in der SLH ohne Schiedsrichter gespielt wird, sollen gewaltpräventive Prozesse sowohl zwischen den Teilnehmenden als auch in jedem Einzelnen von ihnen hervorgerufen werden. Um zu erfahren, ob besonders Kinder und Jugendliche angesprochen werden, die dazu neigen, ihre Konflikte auf physischer Ebene auszutragen, wurden sie nach ihren Konfliktlösungsstrategien befragt. Auch wenn die Mehrheit der Befragten angab, ihre Konflikte gewaltfrei zu lösen, zeigten insgesamt ca. 37 Prozent an, dass eine innere Bereitschaft vorhanden ist, auch zu physischen Mitteln zu greifen. Die Angaben, die auf deutliche Gewaltbereitschaft zur Konfliktlösung hindeuten, beziehen sich auf allgemeine Bereiche außerhalb des Sports.

Auf die Frage, warum Kinder und Jugendliche an der SLH teilnehmen, wurde mit fast 80 Prozent am häufigsten das Gewinnen als Motiv angegeben. Dem folgten Beweggründe wie Spaß, Fußball spielen und etwas mit Freunden machen. Die klare Gewinnorientierung zeigt, dass die SLH den Wünschen und Bedürfnissen der Teilnehmenden entspricht und den Wettbewerb in einer für sie annehmbaren Weise anbietet, was für Kinder und Jugendliche eine große Relevanz hat.

Die jungen Menschen wurden auch dazu befragt, was ihnen an der SLH am besten und was weniger gut gefällt. Die Auswertung der Daten gab den Blick auf überwiegend positive Ergebnisse frei. Dreiviertel der Befragten sind mit der Organisation des Projekts zufrieden. Sie fühlen ihr Aktivitätsbedürfnis befriedigt und können sich genügend orientieren. Spielfeldbetreuer und die Fairness der jeweils gegnerischen Mannschaft, werden hingegen kritischer beurteilt. Die schlechte

Bewertung der Spielfeldbetreuer liegt vermutlich an deren ambivalenter Position innerhalb der Liga. *Die Ambivalenz der Tätigkeit als Spielfeldbetreuer ergibt sich dadurch, dass diese zwar nicht als Schiedsrichter agieren sollen, aber dennoch manchmal dazu gezwungen sind, Entscheidungen zu fällen, um einen reibungslosen Spielverlauf zu gewährleisten, wodurch sich einige Mannschaften benachteiligt vorkommen können.* (d. Verf.) Die Tatsache, dass die gegnerische Fairness schlechter als die des eigene eingeschätzt wurde, weist auf die noch nicht ausgebildete Rollendistanz der Teilnehmenden hin. Es ist ihnen noch nicht möglich, eine objektiv realistische Beurteilung des eigenen und fremden Handelns vorzunehmen.

Zum Spielverhalten der Kinder und Jugendlichen, ließ sich das Fazit ziehen, dass es ihnen größtenteils gelingt, ohne Schiedsrichter zu spielen und auftretende Konflikte beizulegen, was gegebenenfalls durch die Anwesenheit der Spielfeldbetreuer unterstützt wird. Das kritische Vorkommnisse selten verbal oder körperlich ausgetragen werden, lässt Rückschlüsse darauf zu, dass das Spielsystem der SLH einen Spielraum schafft, der von den Teilnehmenden einvernehmlich gestaltet werden kann. Das selbstgesteuerte Spielen scheint demzufolge zur Aktivierung von Selbststeuerung und Selbstregulierung zweckdienlich.

Nicht nur die Teilnehmenden wurden befragt, sondern auch professionelle Akteure. Sie machten unter anderem Angaben zum Grad der Vernetzung und was die SLH dazu beiträgt. Dabei kam heraus, dass ihre tägliche Arbeit von der SLH allerhöchstens unwesentlich beeinflusst wird. Ihr wird zwar ein Spiel- und Spaßfaktor bescheinigt, jedoch keine weitergehenden Wirkungen. Es gibt eine gewisse Unklarheit im Hinblick auf Ziele und Motive der Veranstalter. Sogar Beweggründe, die nicht die Kinder und Jugendlichen betreffen werden vermutet, auch wenn der Aufwand und das Wohlwollen des Projekts anerkannt werden. Ungeachtet der Tatsache, dass viele der Teilnehmenden den Professionellen durch ihre tägliche Arbeit wohlbekannt sind, sehen sie ihre tatsächliche Aufgabe in ihrer Einrichtung und dem Wirkungsbereich innerhalb des Stadtteils in dem sie tätig sind. Dennoch lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die SLH als fester Bestandteil der Offenen Jugendarbeit durch die Beständigkeit des Angebots und des jeweils mehrwöchigen Ligabetriebs imstande ist, ihre Zielgruppe anzusprechen, Lernprozesse zu

veranlassen und eine wertvolle Beschäftigungsform zu offerieren. (vgl. Stobrawe, 2006: 47 ff.)

3.2. Meine Rolle in der Streetsoccer Liga Hamburg

Ich habe mein studienbegleitendes Praktikum über drei Semester im Haus der Jugend (HdJ) Veddel absolviert, einer Einrichtung der offenen Jugendarbeit des Bezirks Hamburg-Mitte. Zu meinen zentralen Aufgaben im Haus gehörten die Betreuung und Beaufsichtigung von Jugendlichen im offenen Treffpunktbereich, wo ich ihnen auch als Gesprächspartner, sowohl in alltäglichen Belangen, wie auch in problemorientierten Unterhaltungen zur Verfügung stand. Darüber hinaus habe ich ihnen bei Schulaufgaben sowie Bewerbungsschreiben für Praktikums- und Ausbildungsplätze geholfen und in Projekten, wie beispielsweise Kanu-Kursen mitgearbeitet. Während dieser Zeit bot sich mir außerdem die Möglichkeit als Spielfeldbetreuer in der Streetsoccer Liga Hamburg mitzuwirken, was ich auch nach meinem Praktikum eine Zeit lang fortführte. Insgesamt habe ich zwischen 2005 und 2007 an fünf jeweils mehrwöchigen Ligen sowie der Streetsoccer WM teilgenommen. Zu den Aufgaben als Spielfeldbetreuer gehört es, die Mannschaften vor dem Spiel an die Regeln zu erinnern und sie darum zu bitten, sich als Zeichen der gegenseitigen Respektbekundung die Hand zu geben. Während des Spielgeschehens hat man nur schlichtend oder unterstützend einzugreifen, wenn bei den Spielenden eine strittige oder hitzige Situation auftritt. Nach dem Spiel wird versucht, beide Mannschaften zu einem erneuten Händedruck und zur Akzeptanz des Ergebnisses zusammenzuführen. Darüber hinaus habe ich beim Herrichten der Spielfelder geholfen sowie an teaminternen Gesprächen zum Austausch über Vorkommnisse und mögliche Verbesserungen teilgenommen.

Während meines Praktikums im Haus der Jugend konnte ich einige Jugendliche von den dortigen Stammbesuchern auch als Spieler in der SLH beobachten und bei ihnen im Alltag positive Veränderungen feststellen, die auch auf das Projekt zurück zu führen sein könnten. In diesem Kapitel werde ich zur Veranschaulichung dessen drei Fallbeispiele von Jugendlichen vorstellen, mit denen ich über einen längeren Zeitraum gearbeitet habe.

3.2.1. Der Fall A.

A. ist männlich, 15 Jahre alt (Stand 2007) und besucht die 9. Klasse einer Hamburger Hauptschule. Seine Familie stammt aus der Türkei, er selbst ist aber in Deutschland geboren und besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft. Sein Vater arbeitete bis vor einigen Jahren bei der Norddeutschen Affinerie, musste diese Tätigkeit jedoch aufgrund von gesundheitlichen Problemen aufgeben und ist seitdem Frührentner. Seine Mutter, die immer nur Hausfrau gewesen war und kaum Deutsch spricht, nahm nach der Arbeitsaufgabe ihres Mannes Jobs als Putzhilfe an, um die Familie finanziell zu unterstützen. A. ist der zweitälteste von insgesamt 4 Geschwistern. Er teilt sich mit seinen 2 jüngeren Brüdern ein Zimmer, seine ältere Schwester, die für ihn immer die wichtigste Bezugsperson in der Familie war hat vor einiger Zeit geheiratet und ist mit ihrem Mann, der von seiner Firma versetzt worden ist, nach Frankfurt am Main umgezogen. Sie besucht die Familie nur noch selten. Der Vater von A. neigt seit seiner Arbeitsaufgabe zu überhöhtem Alkoholkonsum und gelegentlichen Gewaltausbrüchen, die er an allen Familienmitgliedern auslöst. A. ist ihm mittlerweile zwar körperlich überlegen, hat aber zu viel Angst vor ihm, um sich gegen ihn zur Wehr zu setzen. Er ist während meiner Praktikumszeit nahezu täglich im HdJ gewesen und wirkte, als ich ihn 2005 mit 13 Jahren kennen lernte, zunächst unnahbar und fiel des Öfteren dadurch auf, dass er andere Hausbesucher provozierte und mit ihnen Streit anging. Es ist mir jedoch in relativ kurzer Zeit gelungen, ein Vertrauensverhältnis zu ihm aufzubauen und offene Gespräche mit ihm zu führen. Er gehört zu einer Gruppe von Gleichaltrigen, die schon häufiger mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind. A. hatte bereits mehrere Strafanzeigen wegen räuberischer Erpressung und Körperverletzung. Als ich ihn kennen lernte, war er sich bezüglich seines abweichenden Verhaltens, keiner Schuld bewusst und verteidigte sein jeweiliges Handeln. Für die Schule interessierte er sich kaum, seine Leistungen reichten aber gerade noch aus, um in die 8. Klasse versetzt zu werden. Seine Lehrer prognostizierten ihm aber, dass er im darauffolgendem Jahr nicht in die 9. Klasse versetzt werden würde, wenn er sein aktuelles Schulverhalten beibehalte. A. war dies egal und auf die Frage, was er sich denn für sein weiteres Leben vorstelle, gab er stets die Antwort „Zuhälter“. Da ich wusste, dass er sich für Fußball interessiert und auch in seiner Freizeit gerne spielt, schlug ich ihm im 2005 vor, sich doch einem Team bei der SLH anzuschließen. A. lehnte dies zunächst mit der

Begründung ab, dass es doch „voll dumm“ sei, auf so kleine Tore zu schießen. Schließlich konnte ich ihn mit dem Argument, dass er ja jederzeit wieder aufhören könne, wenn es ihm nicht gefiele und dass auch Mädchen dabei sein würden, doch noch überzeugen. Da es mir wichtig war, dass er auch wirklich kommt, bat ich einen engagierten Streetsoccer Spieler aus seinem künftigen Team, sich am ersten Spieltag mit A. zu verabreden und gemeinsam mit ihm zum Spielort zu fahren. Er erschien auch, hatte offensichtlichen Spaß an den Spielen und war auch bei den darauffolgenden Spieltagen dabei. Leider kam es regelmäßig vor, dass er Spieler der gegnerischen Mannschaften bedrohte und provozierte, was in einem Fall sogar zu einer Schlägerei abseits des Spielgeschehens führte. Da die Initiative hierzu eindeutig von ihm ausging, wurde er vom Spielbetrieb suspendiert. In einem Gespräch mit mir gestand er seinen Fehler ein und erklärte sich dazu bereit, sich bei seinem Kontrahenten zu entschuldigen und von solchem Verhalten abzusehen, wenn er wieder mitspielen dürfe. Infolge des Gesprächs bat ich die Spielleitung seine Suspendierung zurückzunehmen und ihm noch eine weitere Chance zu geben. Die Spielleitung stimmte zu und A. spielte bis zum Ende der Liga, ohne nennenswertes Fehlverhalten. Er nahm auch an den kommenden Ligen teil und fiel zwar hin und wieder durch leichtere Streitereien auf, bewegte sich mit seinem Verhalten aber insgesamt in einem akzeptablen Rahmen.

Im Jahr 2007, war A. mit nun 15 Jahren zu alt für die SLH geworden und inzwischen auch einem Fußballverein beigetreten. Da er aber immer schon Interesse am Sport hatte, denke ich nicht, dass die SLH ihn weiter motiviert hat, Sport zu treiben. Er fällt nur noch gelegentlich unangenehm auf und versucht meist, Probleme mit anderen Jugendlichen konstruktiv zu lösen. Strafanzeigen hat er schon lange nicht mehr bekommen. Die Versetzung in die neunte Klasse hat A. geschafft und es deutet alles darauf hin, dass er seinen Hauptschulabschluss mit befriedigenden Ergebnissen erreichen wird. Er wirkt insgesamt reifer als zu dem Zeitpunkt, an dem ich ihn kennen lernte und hatte sich zum Ziel gesetzt, eine Lehrstelle als Gärtner oder als Maler und Lackierer zu bekommen. Als ich ihn vor kurzem bei einem Besuch in meiner ehemaligen Praktikumsstelle antraf, befand er sich tatsächlich in einer Ausbildung zum Gärtner. Er wirkte recht zufrieden, wusste aber noch nicht genau, ob er diesen Beruf nach der Ausbildung weiter ausüben wolle. Vielleicht, so teilte er mir mit, würde er auch in die Türkei gehen und dort das Restaurant seines Onkels übernehmen.

Seine familiäre Situation war zwar immer noch recht schwierig, er hatte aber scheinbar einen Weg für sich gefunden damit umzugehen und will mit 18 Jahren von zu Hause ausziehen. Ich vermute, dass sein früheres stark abweichendes Verhalten, mit den Gewalterfahrungen, die er zu Hause erlebt, zu tun hatte. Erschwerend kam wohl auch hinzu, dass seine Schwester, die für ihn die wichtigste Bezugsperson war, aus der Familienwohnung ausgezogen ist und die Stadt verlassen hat. Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits dargestellt, dass Sport ein Mittel zur Gewaltprävention sein und zur positiven Entwicklung der Persönlichkeit beitragen kann. Wie groß der Anteil der SLH an der Entwicklung von A. nun tatsächlich ist, lässt sich natürlich nicht im Detail belegen. Wichtig scheint mir aber festzuhalten, dass er aufgrund seiner Besuche im HdJ, seiner Bereitschaft sich auf Gespräche einzulassen und seiner Teilnahme an Ligabetrieb der SLH in seiner Entwicklung positiv beeinflusst werden konnte. So hat er neue Wege der Auseinandersetzung kennen gelernt, der körperlichen Gewalt weitestgehend abgeschworen, die Schule erfolgreich beendet und den Start in einen gewünschten Beruf begonnen.

3.2.2. Der Fall H.

H. ist männlich, 14 Jahre alt (Stand 2007) und besucht die 8. Klasse einer Hamburger Hauptschule. Er und seine Familie stammen aus Afghanistan und flohen 2002 nach Deutschland, als H. 9 Jahre alt war. Seine Eltern sind beide arbeitslos und sprechen kaum Deutsch. H. hat noch eine jüngere Schwester und beherrscht die deutsche Sprache recht gut. Nach der Ankunft in Deutschland, lebte die Familie einige Zeit in einem Flüchtlingsheim und zog später in eine kleine Wohnung. Er bewohnt mit seiner Schwester ein sehr kleines Zimmer, in dem nach seinen Angaben, neben den zwei Betten nur noch Platz für eine Truhe mit Kleidung und eine Kiste mit Spielzeug ist. H. trägt wie seine gesamte Familie gespendete Kleidung. Die ganze Familie scheint sich insgesamt eher ungesund zu ernähren, was sich daran zeigt, dass H. leichtes Übergewicht hat und die Chipstüte aus dem Discount-Supermarkt zu seinem ständigen Begleiter zählt. Als ich ihn vor zwei Jahren kennen lernte, kam er hauptsächlich ins Haus der Jugend, um sich bei den Hausaufgaben helfen zu lassen. In Gegenwart der anderen Jugendlichen fühlte er sich offensichtlich unwohl, da sie ihn aufgrund der Tatsache, dass er keine Markenkleidung trug und

leicht übergewichtig war, hänselten. Einen gewissen Grad an Schutz konnten ihm die Mitarbeiter und sein einziger Freund, ein drei Jahre älterer Landsmann bieten, der sich als sein „großer Bruder“ versteht und unter den anderen Jugendlichen sehr beliebt und respektiert ist. In der Schule sind seine Leistungen eher mäßig, aber H. schafft es, seine Noten durch viel Fleiß und Extraarbeit, auf einem ausreichendem Niveau zu halten. Mit Sport hatte H. noch nie viel zu tun, ließ sich aber durch die Mitarbeiter und seinen Freund, der früher selber Streetsoccer gespielt hatte und nun ein Team mit jüngeren Spielern aus dem Stadtteil, als quasi „Trainer“ begleitete, dazu überreden, mitzumachen. Überraschenderweise schlug H. sich im Ligabetrieb recht wacker und zeigte besonders im defensiven Spiel seine Qualitäten. Seine Teamkollegen, die anfänglich gar nicht so begeistert davon waren, ihn im Team zu haben, aber aus Sympathie zu ihrem „Trainer“ zustimmten, gaben ihm bald den Spitznamen „Abräumer“. Er macht seitdem regelmäßig bei der SLH mit und hat sichtlich Freude daran. Im vorangegangenen Kapitel wurden die positiven Aspekte des Sports für die allgemeine Entwicklung näher beleuchtet. H. hat durch seine sportlichen Erfolge mit Sicherheit eine positive Entwicklung genommen.

Im Jahr 2007 gestaltet sich die Situation für H. angenehmer als zu der Zeit, wo ich ihn kennen lernte. Die Teilnahme an der SLH und die Bestätigung seiner Teamkollegen, haben ihm offensichtlich Selbstvertrauen gegeben. Er hat zwar immer noch mit Übergewicht und Armutproblemen zu kämpfen, macht insgesamt aber einen viel glücklicheren Eindruck. Er hat einige neue Freunde dazugewinnen können und den Anschluss an eine Gleichaltrigengruppe gefunden, mit der er auch häufig auf dem Bolzplatz im Stadtteil anzutreffen ist. Hier scheint die SLH als Plattform gewirkt zu haben, die es einem Jungen ermöglichte, Anschluss zu finden und an Selbstvertrauen zu gewinnen. Auch vor dem Schulsport hat H. keine Angst mehr, was früher der Fall gewesen ist. Er nimmt nun auch verstärkt andere Angebote des HdJ wahr. Diese positive Entwicklung wurde meiner Meinung nach von der SLH begünstigt, hängt zu einem nicht unwesentlichen Teil aber auch von seinem besten Freund ab, der viel zu seiner Integration beigetragen hat und mit dafür verantwortlich ist, dass H. sich nicht vollkommen zurück gezogen hat. Das Selbstvertrauen von ihm ist mittlerweile so groß, dass er mit vereinzelt auftretenden Hänseleien humorvoll umgehen kann und diese so meist im Keim erstickt. Seine Schulleistungen haben sich unwesentlich verbessert, aber es sieht danach aus, dass er den

Hauptschulabschluss schaffen wird. H. versucht darüber hinaus auch an Gewicht zu verlieren und isst deutlich weniger Chips als früher. Ganz kann er sich aber noch immer nicht davon lösen und der Abnehmprozess verläuft eher schleppend. Er ist daran interessiert, den im HdJ vorhandenen Krafraum zu nutzen, wird diesbezüglich aber noch von den Mitarbeitern dahingehend vertröstet, dass er noch zu jung für Krafttraining ist und dieses seinem Körper schaden könnte.

3.2.3. Der Fall E.

E. ist weiblich, 15 Jahre alt und besucht die 9. Klasse einer Hamburger Gesamtschule. Sie ist deutsche Staatsbürgerin und wurde in Hamburg geboren, während ihre Familie aus der Türkei stammt. Ihr Vater ist Teilhaber eines Restaurants und ihre Mutter ist Hausfrau. Die Familie ist finanziell gut versorgt und lebt in einer größeren Wohnung. E. hat ein eigenes Zimmer und zwei jüngere Brüder. Der Vater ist ein freundlicher Mann, der aber auch sehr traditionell eingestellt ist und sehr auf Korrektheit achtet. E. trägt gegen ihren Willen ein Kopftuch, was sie gegenüber ihrem Vater aber nicht eingesteht, da sie ihn nicht enttäuschen möchte. In der Schule hat sie keine Probleme, gilt aber als ein wenig still und träumerisch. Ich sah sie zum ersten Mal im Jahre 2005, hatte aber nie viel mit ihr zu tun, da sie sich nahezu ausschließlich im separaten Mädchenbereich des HdJ aufhielt. Details über ihre persönliche Situation sind mir aus Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen des Mädchenbereichs bekannt. Diese waren es auch, die E. auf die Idee brachten, an der SLH teilzunehmen. Sie selbst musste nicht lange überredet werden, da sie prinzipiell großes Interesse an Sport hat. Leider schiebt ihr Vater ihr oft einen Riegel vor, weil er nicht mit allen sportlichen Aktivitäten einverstanden ist. So nahm er sie einmal aus einer Tanzgruppe heraus, da er das in Wirklichkeit harmlose Projekt als zu anzüglich empfand. Auch in der Schule kam es diesbezüglich zu Schwierigkeiten, da der Vater permanent versucht hat, seine Tochter vom Sportunterricht zu befreien. Zu der Zeit, als Schwimmen auf dem Lehrplan stand, reichte er ein Attest ein, dessen Glaubwürdigkeit bezweifelt werden kann, nach dem seine Tochter an einer Chlorallergie leide. Auch von der Idee, dass seine Tochter Fußball spielen sollte und das an einem Ort, wo sich zudem Jungen befinden, war er zunächst wenig begeistert. Er stimmte aber zu, sich die SLH vor Ort anzuschauen und seine Tochter

dann gegebenenfalls wieder mit nach Hause zu nehmen, falls ihm das Ganze nicht zusagen sollte. Letztendlich entschied er sich aber dafür, seine Tochter mitspielen zu lassen und schaute sich noch den kompletten ersten Spieltag an. Den Rest der Liga und bei kommenden Turnieren durfte E. mitspielen, auch ohne dabei unter ständiger Beobachtung ihres Vaters zu stehen. Diese Entscheidung fällt er nicht zuletzt aus dem Grund, dass eine türkische Mitarbeiterin aus dem HdJ den Turnieren beiwohnte und er darauf vertraute, dass in ihrer Anwesenheit nichts passieren würde, was er nicht gutheiße. Seiner Tochter ging es bei der Teilnahme weniger um sportliche Erfolgserlebnisse, sondern vielmehr um die Möglichkeit, ihrem sonst so oft unterdrücktem Bewegungsdrang nachzukommen und gemeinsam mit ihren Teamkameradinnen und Freundinnen etwas zu erleben.

Im Jahr 2007 gestaltet sich die Situation um H. noch immer ähnlich, wie vor 2 Jahren. Sie bekommt weiterhin viele Verbote auferlegt, darf aber an mehr Angeboten des HdJ teilnehmen als früher. Leider hat sie, wohl als heimliche Rebellion gegen ihren Vater, mit dem Rauchen angefangen. In der Schule sind ihre Leistungen unverändert gut. Sie möchte nach ihrem Realschulabschluss, den sie aller Voraussicht nach ohne Probleme schaffen wird, gerne eine Ausbildung zur Schneiderin anfangen. Ihr Vater sieht sie jedoch als Haus- und Ehefrau und hat auch schon den seiner Meinung nach passenden Mann für sie gefunden. Wie auch immer die Zukunft von E. aussehen mag, die SLH hat es ihr eine Zeitlang ermöglicht, sportlich aktiv zu sein und ihren Körper davon profitieren zu lassen. Darüber hinaus konnte sie für ihre Entwicklung wichtige Erfahrungen hinsichtlich des Gemeinschaftserlebens machen.

4. Fazit

In der vorliegenden Arbeit wurden zunächst relevante Begrifflichkeiten definiert und anschließend auf die veränderten Bedingungen hingewiesen, unter denen Kinder und Jugendliche heutzutage aufwachsen. In einem weiteren Schritt wurde das Arbeitsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit beleuchtet und die Wichtigkeit von Sport für Kinder und Jugendliche aufgeführt. Dabei wurde deutlich, dass regelmäßige Bewegung von großer Bedeutung für gesundheitliche Aspekte und allgemeine Entwicklungsaufgaben ist. Besonders in der heutigen Zeit, in welcher die unmittelbare Lebenswelt zunehmend weniger auf die Bewegungsbedürfnisse von jungen Menschen eingestellt ist und zuweilen alternative Beschäftigungsformen wie exzessives Spielen am Computer und fernsehen gewählt werden, ist sportlicher Ausgleich wichtig. Die Thematik des überhöhten Medienkonsums wird, wie deutlich geworden ist, in der öffentlichen Diskussion zwar überspitzt dargestellt, dennoch gibt es tatsächlich eine Vielzahl von Kindern und Jugendlichen, denen es an ausreichenden Bewegungsaktivitäten mangelt. Diese jungen Menschen zu erreichen ist schwierig, was auch die Ergebnisse der Evaluation zur Streetsoccer Liga Hamburg bestätigten, die aufdeckten, dass in erster Linie eher sportlich Aktive von dem Projekt erreicht wurden. Dennoch gibt es Sonderfälle, wie mein Fallbeispiel H. zeigt, in dem es um einen Jungen geht, für den die SLH ein erster Weg in Richtung sportliche Aktivität gewesen zu sein schien. Auch im Fallbeispiel E., in dem es um ein junges Mädchen ging, die zwar im Gegensatz zu H. grundsätzliches Interesse am Sport zeigte, aber oft von ihrem Vater ausgebremst wurde, konnte die SLH als Plattform für sportliche Aktivitäten dienen.

Auch auf das alltägliche Handeln im Rahmen meiner Tätigkeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hatte die SLH positive Auswirkungen, was ebenfalls anhand der Fallbeispiele deutlich wird. Insbesondere das Beispiel von A. zeigt, wie sich die Teilnahme an dem Projekt und gleichzeitige regelmäßige Besuche im Haus der Jugend positiv auf die Entwicklung von Jugendlichen auswirken können. Der Grad der Einflussnahme auf junge Menschen wird zweifelsohne erhöht, wenn kontinuierlich mit ihnen gearbeitet werden kann.

Hier findet sich die Grenze eines Angebots wie der SLH, da eine beständige Arbeit mit den meisten Teilnehmenden im ausschließlichen Rahmen des Projektes nicht möglich ist. Dennoch stellt die SLH auch für andere Kinder und Jugendliche, die mir nicht aus meiner alltäglichen Arbeit bekannt waren, eine große Bereicherung ihrer Freizeit dar, da sie hier Spaß am Sport und der gemeinsamen Aktivität mit Freunden haben konnten. Inwiefern diese Jugendlichen eventuell auch wichtige Erfahrungen gemacht haben, die im Idealfall durch andere pädagogische Angebote unterstützt wurden, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Eine weitere Grenze des Projektes, die sich während meiner dortigen Tätigkeit auftat, war die Tatsache, dass 15 und 16 Jahre alte Jugendliche durch ihre oft schon starke körperliche Erscheinung und dem natürlichen Drang, ihre Kraftgrenzen auszutesten, für die Spielweise des Streetsoccers, bei dem es größtenteils um technisches Zusammenspiel geht, nicht die geeignete Zielgruppe waren. Diese Jugendlichen schienen bei der SLH meist nicht richtig ausgelastet zu sein, weshalb man sich dafür entschied, die Altersstufe für Teilnehmende auf 14 Jahre und jünger herabzusetzen. Dieser Schritt erscheint mir aus meinen Beobachtungen folgerichtig und eröffnet die Chance für alternative Angebote für die Älteren, was im Jahre 2007 beispielsweise in Form eines Fußballturniers zwischen Mannschaften aus verschiedenen Häusern der Jugend stattfand.

Für die Zukunft empfiehlt es sich für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, verstärkt Sportangebote zu machen, die für Heranwachsende, wie es die Grundprinzipien dieses Arbeitsbereiches vorsehen, leicht zugänglich sind. Dies ist wichtig, um auch Kindern und Jugendlichen, die nicht an einen Verein gebunden sind, die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv bewegen zu können und wichtige Erfahrungswerte zu sammeln.

Literaturverzeichnis

Abele, Andrea/Brehm, Walter 1989: Sport zum „Sich-Wohlfühlen“ als Beitrag zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. In: Brettschneider, Wolf-Dietrich/Baur, Jürgen/Bräutigam, Michael (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Schorndorf: Hofmann

Brinkhoff, Klaus-Peter 1998: Sport und Sozialisation im Jugendalter: Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit. Weinheim und München: Juventa

Deimel, Rainer 2005: Abenteuerspielplätze. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag

Deimel, Rainer 2005: Spielmobile. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag

Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt 2000: Vorwort. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage. Münster: Votum

Fromme, Johannes 2005: Freizeit gestalten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag

Geißler, Rainer 2002: Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher

Gilles, Christoph 2003: Kicker, Fußball, Kletterwand... Zur konzeptionellen Einbindung von Sport, Bewegung und Abenteuer in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Koch, Josef/Rose, Lotte/Schirp, Jochem/Vieth, Jürgen (Hrsg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. Opladen: Leske + Budrich

Graf, Christine/Dordel, Sigrid/Koch, Benjamin/Predel, Hans-Georg 2006: Bewegungsmangel und Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen. In: Verein zur Förderung der Sportmedizin Hannover e. V. (Hrsg.): Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin Heft 9/2006. Greven: WWF Verlagsgesellschaft mbH

Günther, Manfred 2006: Sport und Prävention. Die Rolle und Wirkung des Sports in der Kinder- und Jugendgewaltprävention. Ein erster Überblick über Erkenntnisse und Modelle aus Deutschland. In: Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention (Hrsg.): Forum Kriminalprävention Heft 2/2006. Hilden: Verlag Deutsche Polizeiliteratur GmbH

Hurrelmann, Klaus 2002: Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz

Kurth, Bärbel-Maria/Schaffrath-Rosario, Angelika 2007: Die Verbreitung von Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des bundesweiten Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt. Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz. Heft 5/6 2007. Heidelberg: Springer

Lampert, Thomas/Mensink, Gert B.M./Romahn, Natalie/Woll, Albert 2007: Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt. Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz. Heft 5/6 2007. Heidelberg: Springer

Lampert, Thomas/Thamm, Michael 2007: Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum von Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). In: Bundesgesundheitsblatt. Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz. Heft 5/6 2007. Heidelberg: Springer

Lindner, Werner 2005: „Prävention“ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Ein Nachruf zu Lebzeiten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag

Meyer, Thomas 2002: Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher

Münchmeier, Richard 2000: Was ist Offene Jugendarbeit? – eine Standortbestimmung. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage. Münster: Votum

Pfeiffer, Alexander 2000: Zentrale Großeinrichtung. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage. Münster: Votum

Pilz, Gunter A. 1998: Sport – ein Königsweg in der Gewaltprävention?. In: Zimmer, Renate (Hrsg.): Handbuch für Kinder- und Jugendarbeit im Sport. Aachen: Meyer und Meyer

Pletzer, Winfried 2000: Kleine Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Jugendtreffs im ländlichen Raum und Stadtteiltreffs. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage. Münster: Votum

Rose, Lotte 2003: Geschlecht als Kategorie in der bewegungsorientierten Sozialen Arbeit – mehr Fragen als Antworten?. In: Koch, Josef/Rose, Lotte/Schirp, Jochem/Vieth, Jürgen (Hrsg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. Opladen: Leske + Budrich

Sack, Hans-Gerhard 1989: Zum Sportbegriff von Jugendlichen. In: Brettschneider, Wolf-Dietrich/Baur, Jürgen/Bräutigam, Michael (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Schorndorf: Hofmann

StGB VIII in: Familienrecht. 8. Auflage 2003. München: DTV

Spiegel, Hiltrud von 1997: Offene Arbeit mit Kindern – (k)ein Kinderspiel. Erklärungswissen und Hilfen zum methodischen Arbeiten. Münster: Votum

Stimmer, Franz 2000: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. 4. Auflage. München; Wien: Oldenbourg

Stobrawe, Markus 2006: Evaluation der Streetsoccer Hamburg. Untersuchungsanlage, Methoden, empirische Befunde, Empfehlungen. Hamburg. (Unveröffentlicht)

Thole, Werner 2000: Anmerkung. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Jugendarbeit. 3. Auflage. Münster: Votum

Zimmer, Renate 1998: Die Kinder stark machen!. Zur Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Zimmer, Renate (Hrsg.): Handbuch für Kinder- und Jugendarbeit im Sport. Aachen: Meyer und Meyer

Internetquellen

<http://www.dfb.de/?id=500151>

(Stand 20.02.08)

SLH Broschüre:

<http://www.street soccer-hamburg.de/fileadmin/downloads/ssh/Broschuere.pdf>

(Stand 03.01.08)

SLH Regeln:

<http://www.street soccer-hamburg.de/fileadmin/downloads/ssh/Street soccer-Regeln.pdf>

(Stand 03.01.08)

SLH WM Broschüre:

http://www.torezurwelt.de/fileadmin/WM2006/bro_tzw.pdf

(Stand 03.01.08)

Anmerkungen zu den SLH Broschüren

Die Literaturangaben, der beiden Streetsoccer Liga Hamburg Broschüren, wurden von mir im Text abgekürzt um die Lesbarkeit der Arbeit zu gewährleisten. Auch wenn diese mir als Printmedium vorliegen und für jedermann bestellbar sind, stehen sie im Literaturverzeichnis unter Internetquellen eingeordnet, da sie hier ebenfalls in unveränderter Form leichter zugänglich sind und nicht erst bestellt werden müssen. Da die Broschüren keiner eindeutigen Bezeichnung unterliegen, wurden sie von mir mit Streetsoccer Liga Hamburg Broschüre und Streetsoccer Liga Hamburg Weltmeisterschaft Broschüre benannt und mit den Abkürzungen SLH Broschüre und SLH WM Broschüre im Literaturverzeichnis vermerkt.

Schriftliche Erklärung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und dabei nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben.

Hamburg, den 28.02.2008 _____

Julius Brockmann